

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Albtalbote. 1936-1943 1936

92 (20.4.1936)

Der Mittelbadische Ettlinger Heimatblatt

Mittelbadischer Kurier gegr. 1863

Badischer Landsmann gegr. 1896

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Bezugspreis: Frei Haus monatlich 1.50 RM., im Verlag abgeholt 1.35 RM., durch die Post bez. monatlich 1.50 RM. zuzüglich 36 Rpf. Zustellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. — Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keinen Anspruch bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Millimeterzeile 6 Rpf., Letztingen mm 18 Rpf.; Preisermäßigung lt. Preisl. 1. Bei Konturs u. Zwangsvergleich erlischt der Nachschuß-Anspruch. — Beilagen das Laufend 12 RM. auschl. Postgebühren. — Abbestellungen der Zeitung können nur bis 25. auf den Monatsletzen angenommen werden.

Verlag: Buch- und Steindruckerei Richard Barth, Ettlingen, Kronenstr. 26, Fernruf 78. — Druck: Badische Couvertdruckerei Alfred Graf, Ettlingen, Tel. 187. — Hauptschriftleiter: Richard Barth, Ettlingen, verantw. für Lokales u. Anzeigen; verantw. für Politik u. Badisches: Joh. Engelmann, Ettlingen. DL IV. 36: 2950

Nr. 92

Montag, den 20. April 1936

Jahrgang 73

Des Führers Geburtstag Ein Festtag für die ganze deutsche Nation.

Zum 47. Geburtstag des Führers

Adolf Hitlers europäische Sendung

Von Dr. Otto Dietrich.

NSR. Wir haben in diesen Jahren gelernt, das Leben unter höheren Gesichtspunkten zu sehen, wieder Ehrfurcht zu empfinden vor der Größe des Geschehens, vor dem Weg des Schicksals und dem Schöpferum der Persönlichkeit. Die Wirtschaft ist das Brot, die Freiheit das Licht, die Ehre das Gewissen der Völker. Ohne Brot können sie nicht leben, ohne Freiheit können sie nicht gedeihen, ohne Ehre können sie nicht glücklich werden. Freiheit, Brot und Ehre hatte das deutsche Volk verloren, als Adolf Hitler vor drei Jahren das Steuer der Nation in seine Hand nahm. In diesen drei Jahren hat er sein Volk wieder emporgeführt zur Würde des Lebens, zum Licht der Freiheit und zum Glück nationaler Ehre! Es ist die politische Leistung eines Titanen, die der Führer in diesem Jahre vollendete und auf die er heute an seinem 47. Geburtstage mit Stolz zurückblicken kann.

Große Männer gehören sich nicht selbst, sondern der Nation. Auch an ihren privaten Gedanktagen. Aber vielleicht ist es ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, daß das, was sie dem Volke an Persönlichem opfern, ihnen vom Volke an Liebe und Verehrung zurückgegeben wird. Wohl kein Sterblicher ist je von soviel Liebe und Vertrauen getragen worden, wie Adolf Hitler, der Mann aus dem Volke. Wie der Führer nur seinem Volke lebt, dem jeder Tag und jede Stunde seines Denkens und Fühlens gehört, so lebt auch das deutsche Volk mit seinem Führer, in dem es sich selbst verkörpert sieht. Und diese einzigartige lebendige Beziehung zum Volke ist es auch, die der Führer als das Beglückendste und Schönste seines Daseins empfindet. Kann es deshalb für ihn ein schöneres Geburtstagsgeschenk geben als den so beispiellosen Ausdruck von Dankbarkeit und Anerkennung, den ihm das deutsche Volk am 29. März entgegengebracht hat? Ein Geschenk, um das ihn die Großen der Geschichte beneiden könnten! Aber es ist ihm nicht von selbst in den Schoß gefallen, sondern ist der verdiente Lohn für seine heroische Leistung, die heute in den Herzen aller Deutschen lebendig ist.

In jedem der drei vergangenen Jahre seines Lebens hat der Führer ein neues Blatt großer deutscher Geschichte aufgeschlagen:

Das erste Jahr der nationalsozialistischen Revolution sah ihn als Schöpfer der deutschen Einheit und Baumeister des Dritten Reiches.

Im zweiten Jahr führte er das Saargebiet ins Reich zurück, erkämpfte er in kühnem Entschlusse die deutsche Wehrfreiheit und stampfte die neue deutsche Armee aus dem Boden.

Im vergangenen 47. Jahre seines Lebens aber zerbrach er die letzten Fesseln deutscher Minderberechtigung und gab der Nation die volle Souveränität des Reichsgebiets zurück.

Vor einem Jahre, bei dem Versuch, die Persönlichkeit des Führers zu würdigen, schrieben wir, man müsse Gefahr laufen, von der unerschöpflichen Dynamik seines Lebens, von der Unermülichkeit seines Wirkens und den Ueberrassungen seines Handelns ständig überholt und korrigiert zu werden; die großen Ereignisse dieses Jahres haben unseren Vorbehalt nur allzu gerechtfertigt. Heute aber zeichnen sich die Linien seiner staatsmännischen Laufbahn, die Konturen neuer schöpferischer Zukunftsgestaltung bereits klar am politischen Horizont ab: Am Himmel Europas steht heute weithin sichtbar das Wort Befriedung der Völker! Es ist ein hohes Ziel, das mit den alten Rezepten überlebter Diplomatie und den verstaubten Mitteln politischer Vergangenheit nicht zu meistern ist. Um der Friedenssehnsucht Europas Erfüllung zu geben, bedarf es der völkerbewegenden Kraft eines neuen großen Staatsgedankens und der ganzen Autorität der Persönlichkeit, die diese volkspolitische Staatsidee in Europa verkörpert.

Die wahre Größe der Staatsmänner offenbart sich nicht nur in ihrer persönlichen Entschlußkraft und in ihrer sachlichen Leistung, sondern darüber hinaus in ihrer intuitiven Fähigkeit, die tiefsten Gefühle zu erfassen, die die Völker bewegen und ihrem Willen Ausdruck zu verleihen. Das allein ist wahrhafte Volkführung! Sie allein trifft den letzten Sinn und das eigentliche Wesen der Demokratie. In dieser ihrer reinsten Form ist die Demokratie erstmals in der Geschichte

durch Adolf Hitler in die Erscheinung getreten. Diese Demokratie echterer Prägung führte innerhalb dreier Jahre die Wende des deutschen Schicksals herbei. Ihre völkerverbindende und ordnende Kraft ist berufen, auch die geschichtliche Wende der internationalen Politik, an deren Schwelle wir stehen, zu vollziehen!

In seinem großen Friedensplan hat der Führer das außenpolitische Manifest der nationalsozialistischen Idee verkündet. Es spricht eine Sprache, die nicht nur die Diplomaten, sondern auch die Völker verstehen können. Es ist der Ausdruck klarer, einfacher und lebensnaher Begriffe, wie alle



Wagenborg-Archiv.

schöpferischen Ideen, die in der Geschichte des Geistes und der politischen und sozialen Gestaltung eine Rolle gespielt haben. Es ist frei von unwürdigen Zumutungen, aber besetzt vom Geist der Achtung und des Versteehens. Mit einem Wort: Gegenüber der blassen Theorie eines unfruchtbaren „Kollektivismus“ sind es die fruchtbaren Prinzipien praktischer Friedensarbeit, die der Führer auf dem Schachbrett der Weltpolitik zum Zuge bringt. Und da die Völker, wenn um Krieg oder Frieden gespielt wird, feinfühlig und hellhörig sind, und instinktiv das Echte vom Falschen zu unterscheiden wissen, steht die Partei — das dürfen wir heute sagen — gut für die Friedenspolitik des Führers und ihre europäische Sendung.

In diesem beglückenden Bewußtsein begrüßt die Nation heute ihren Führer an seinem 47. Geburtstage und gibt in tiefer Verbundenheit ihren Wünschen für ihn würdigen Ausdruck.

Dankopfer der SA

Aufruf des Stabschefs zum Kampfbuch der SA

Stabschef Luze erläßt folgenden Aufruf:

„Mit der überwältigenden Abstimmung vom 29. März 1936 hat unser Volk dem Führer nicht nur eine beispiellose Vertrauensstundgebung bereitet, sondern auch den Dank und die Liebe aller deutschen Herzen zum Ausdruck gebracht.

Ehre und Freiheit, Arbeit und Frieden unseres Volkes sind wiederhergestellt. Damit hat auch der jahrelange Kampf der SA. seinen größten Sieg und seine schönste Erfüllung gefunden.

Das Errungene zu erhalten und stets aufs neue zu mehren, ist für alle Zukunft die Aufgabe der SA. und führt alle SA.-Kämpfer im Geiste des Führers immer wieder zusammen.

So rufe ich heute alle auf, die einstmalig im Braunschweig der SA. gekämpft haben und die aus ihr in Ehren ausgeschieden sind, und ebenso alle Volksgenossen, die sich zur Kampfgemeinschaft der SA. bekennen.

Alljährlich sollen sie am Geburtstag des Führers mit uns zeugen von unserer unlöslichen Verbundenheit und sich mit einem Dankopfer für den Führer in das Kampfbuch der SA. eintragen. Stets einsatzbereit für den Führer, für die Partei, für Volk und Vaterland wollen wir als ewige Hüter der nationalsozialistischen Weltanschauung zusammenstehen in dem einzigen Gedanken:

Alles für Deutschland!

Mit diesem Geschenk für unseren Führer soll zum Ausdruck kommen unsere Geschlossenheit und unser Wille, dem Führer und unserem Volke stets aufs Neue zu beweisen, daß wir seine alten SA.-Kämpfer sind, immer wachsam und immer bereit.“

Heil Hitler!
gez. Luze.
Der Stabschef.

Dokument des Dritten Reiches

Sinn und Bedeutung des Kampfbuches der SA.

Stabschef Luze erläutert im nachstehenden Erlaß Sinn und Bedeutung des Kampfbuches der SA. Der Erlaß lautet:

„Wir begreifen die Größe der Gegenwart und glauben an die Ewigkeit des deutschen Volkes. Das Kampfbuch der SA. soll diesem Erleben und diesem Glauben Ausdruck verleihen.

Wort und Bild sollen die Taten des Führers, sowie Geschichte und Leistungen der Bewegung und den Aufstieg des deutschen Volkes für kommende Zeiten festhalten. Es wird damit von Jahr zu Jahr fortlaufend ein geschichtliches Dokument des Dritten Reiches geschaffen.

Ein starkes Geschlecht hat das Recht stolz zu sein.

Das Kampfbuch kündigt aber auch von Leben und Arbeit der SA. So wie die Sturmabteilungen in allen Gauen des deutschen Vaterlands marschieren, so soll das Kampfbuch der SA. die Liebe und Treue der Führer und Männer aller Gruppen, sowie ihren Einsatz für die große Aufgabe zur Darstellung bringen. Es soll offenbaren, wie der Dienst der SA. im Leben des Volkes verankert ist, und seine Kraft in alle Gebiete des menschlichen und völkischen Lebens ausströmen.

Dem Kampfbuch angeschlossen werden die Ehrenlisten, in die sich die Kampfgemeinschaft der SA. und alle Volksgenossen eintragen, die sich mit der SA. verbunden fühlen.

Es soll das Kampfbuch zugleich alljährlich eine machtvolle Vertrauensstundgebung der Kampfergarde unseres Volkes für den Führer sein.

Als Träger des SA.-Gedankens werden die Stürme auf ihren Dienststellen die Ehrenlisten zur Einzeichnung auflegen und werden die Dankopfer annehmen als Bausteine für den Führer zu neuen Werten und neuer Arbeit für das deutsche Volk!“

Die Stiftungsurkunde

Die Stiftungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

Als
„Dankopfer der SA.“
weihen am heutigen Tage die Sturmabteilungen ihrem Führer
in unverbrüchlicher Treue als unvergängliches Zeugnis seiner Taten das alljährlich zu ergänzende

„Kampfbuch der SA.“

Gott schütze den Führer und sein Werk.

Berlin, 20. April 1936.

gez. Luze.

Englands Außenpolitik.

Eine Rede des britischen Ministerpräsidenten.

London, 20. April.

Ministerpräsident Baldwin hielt in Worcester eine Rede. Er wies darauf hin, daß es in den letzten Jahren zwei Ereignisse von Weltbedeutung gegeben habe: die Wiederbewaffnung Deutschlands und den Versuch, die Völkerbundsatzung durchzuführen. Das Zusammenwirken dieser beiden Ereignisse habe es ihm klargemacht, daß er die Rüstung Britanniens vermehren müsse, wenn dieses Land seinen Verpflichtungen unter dem Völkerbund nachkommen wollte.

Die Erfahrung hätte gezeigt, daß sich zwei Dinge herausgebildet hätten:

1. Es gäbe keinerlei wirksame Maschinerie, einen Krieg zu verhindern, bevor er begonnen habe, wenn eine Partei entschlossen sei, zum Kriege zu schreiten und die Streitfragen keiner Erörterung und keinem Schiedsverfahren zu unterwerfen.

2. Es habe sich ergeben, daß Sanktionen nur langsam wirkten, und daß sie einen großen Teil ihrer Macht verlor, wenn sie nicht unterstützt würden durch jene letzte Maßnahme, die in einer Blockade oder der Gewaltanwendung bestünde.

Bei der gegenwärtigen Zusammenziehung des Völkerbundes sei es aber schwierig, zu sehen, wie man zu einer Uebereinstimmung über die Herbeiführung einer Blockade kommen könne.

In seinen weiteren Ausführungen wandte sich Baldwin dagegen, daß man einzelne Persönlichkeiten, wie z. B. Eden, für die Völkerbundsatzung verantwortlich mache. Eden werde von der italienischen Presse mit einem Mangel an Mäßigkeit angegriffen wegen einer angeblich antitalienischen Politik, der tief zu bedauern sei. Er wünsche daher klarzustellen, daß der Außenminister in dieser Frage nicht eine persönliche Politik führe, sondern daß es

um die Politik der gesamten britischen Regierung handele. Er sei überzeugt, daß diese Politik von einer überwältigenden Mehrheit des britischen Volkes unterstützt werde.

„Wir arbeiten für die kollektive Sicherheit und werden für sie arbeiten. Wir haben sie aber nicht erreicht, und wir haben noch einen beträchtlichen Weg zurückzulegen, bevor wir sie erreichen werden! Die kollektive Sicherheit wird niemals funktionieren, wenn nicht alle Nationen, die an ihr beteiligt sind, gleichzeitig und gemeinsam einen Angreifer mit Sanktionen bedrohen und ihn bekriegen, wenn das notwendig ist. Aber das heißt, daß die Nationen, die an der kollektiven Sicherheit beteiligt sind, hierzu bereit sein müssen!“

Wenn der Schrecken eines neuen Krieges über diese Welt komme, werde es aber keine „begrenzten“ Verpflichtungen mehr geben. Jeder Mann, jede Frau und jedes Kind werde eingeseht werden müssen. Das sei der Grund, warum man alle Energien, alle Hoffnungen dafür einsetze müsse, daß der Krieg nicht komme. Er habe oft genug darauf hingewiesen, daß der nächste Krieg das Ende der Zivilisation in Europa bedeute.

Das wäre umso sicherer, wenn die Völker Europas ihr Wort brächen und ihre Unterschrift verleugneten und wieder Giftgas in Europa verwendeten. Wenn das geschähe, so würde dieser Krieg alle Völker in Europa vernichten und nur noch eine Anarchie von einem Ende zum anderen Ende übrig lassen.

Ministerpräsident Baldwin schloß nach einem Hinweis auf die deutsche Friedensvorschlüge mit der Feststellung, daß der Führer in der Lage sei, den Frieden in Europa zu garantieren.

„Daily Telegraph“ meldet aus Genf, die britische Regierung hätte gern ein sofortiges Zusammentreten des Sanktionsausschusses gesehen, um die Anwendung eines allgemeinen Ausfuhrverbotes nach Italien, in das Del, Eisen und Stahl einbezogen worden wären, zu prüfen. Es habe sich jedoch gezeigt, daß eine ernste Krise in den englisch-französischen Beziehungen entstehen würde, wenn man diese Absicht im gegenwärtigen Augenblick erzwingen wolle.

„Zusammenbruch der Sanktionisten-Front“

Die italienische Öffentlichkeit verfolgt die Entwicklung der Dinge in Genf mit großer Befriedigung. Die Mailänder „Gazzetta del Popolo“ stellt fest, daß die Front der Sanktionisten im Zusammenbruch begriffen sei, daß sich die Last der Sanktionsmaßnahmen in den Sanktionsländern viel schwerer fühlbar gemacht habe als in Italien selbst. Vor den Augen der ganzen enttäuschten Welt sei das ans Licht gebracht, was ein Geheimnis hätte bleiben sollen: die Abhängigkeit des Völkerbundes von England und auch ein wenig von Frankreich. Militärisch bestehe für Italien die Aussicht auf einen vollständigen Sieg, der in wenigen Wochen durch die Einnahme von Addis Abeba seine Krönung finden werde.

„Genügende Beweise“

Der spanische Generalfreist beendet.

Die marxistischen Arbeiterverbände Spaniens haben den Generalfreist für beendet erklärt, da sie in den Gehehntwärtigen und sonstigen Maßnahmen der Regierung (Verbot sämtlicher faschistischer Organisationen, Strafverfolgung und Entfernung aus dem Dienst von faschistenfreundlichen Offizieren des Heeres und der Polizei, Massenverhaftungen von Faschisten), einen „genügenden Beweis“ dafür erblickten, daß die Regierung bemüht ist, den Wünschen der antifaschistischen Arbeiterschaft Rechnung zu tragen.

Die rote Blutwelle in Spanien fordert täglich neue Opfer. In Madrid wurde von linksradikalen Elementen ein Ueberfall auf ein Geschäft verübt, dessen Inhaber fünf der spanischen Faschistenbewegung angehörende Brüder sind. Zwei von ihnen wurden durch Pistolenschüsse tödlich getroffen.

Aus zahlreichen Orten der Provinz wird die Festnahme von führenden Mitgliedern der spanischen Faschistenbewegung gemeldet.

Vertagung bis Mitte Mai? Keine Entscheidung vor den französischen Wahlen

Nachdem der Schlichtungsversuch des Genfer Dreizehnerausschusses endgültig gescheitert ist, wird sich nunmehr wieder der Völkerbundsrat mit dem italienisch-äbessinischen Streitfall befassen müssen. Zu einer Entscheidung im Sinne einer Verschärfung der Sühnemaßnahmen dürfte es jedoch in der heutigen Ratsitzung nicht kommen. Vielmehr ist mit einer Vertagung der ganzen Angelegenheit bis nach den französischen Wahlen zu rechnen. Diese Wendung ist offenbar durch die Aussprache zwischen dem englischen Außenminister Eden und dem französischen Staatsminister Paul-Boncour herbeigeführt worden.

Nach den übereinstimmenden Berichten der Pariser Blätter soll Paul-Boncour dem englischen Außenminister erklärt haben, daß die französische Öffentlichkeit in ihrer großen Mehrheit gegen eine Verschärfung der Sanktionen gegen Italien sei. Außerdem könne die Regierung wegen der Wahlen höchstens auf der früher eingenommenen Haltung beharren. Eden hingegen habe erklärt, daß die englische Öffentlichkeit gegen eine Aufhebung der Sanktionen sei, daß sie aber nicht allein vorgehen wolle und daß es angesichts der französischen Wahlen daher vorteilhaft sei, eine mittlere Lösung zu finden, die der Zukunft nicht vorgebe.

Der Genfer Berichterstatter des „Jour“ schreibt, die Erklärungen Paul-Boncour hätten auf Eden tiefen Eindruck gemacht. Im übrigen glaubt das Blatt, daß die eigentlichen Verhandlungen erst beginnen würden, wenn in einigen Tagen ein weiteres Vorgehen der italienischen Truppen gemeldet sei. Diese Verhandlungen würden zwischen den drei Unterzeichnern des Vertrages von 1906 stattfinden, nämlich zwischen England, Frankreich und Italien. Auch das „Deure“ hält eine Dreierkonferenz für wahrscheinlich.

„Neue Sanktionen zur Zeit nicht spruchreif“

Auch die englische Presse kommt in ihren Betrachtungen zum Scheitern des Genfer Versöhnungsversuches zu dem Ergebnis, daß eine Anwendung neuer Sanktionen gegen Italien zur Zeit nicht in Frage komme. Man beachtete lediglich, die bestehenden Sanktionen aufrecht zu erhalten. Eine Verschärfung der Sanktionspolitik vor den französischen Neuwahlen würde ernste Folgen für die englisch-französischen Beziehungen mit sich gebracht haben.

In diesem Zusammenhang glaubt Bernon Bartlet im „News Chronicle“ aus Genf die überraschende Neuigkeit berichten zu können, daß die Versicherung einer französischen Unterstützung, falls England von Italien angegriffen werde, nicht mehr gültig sei. Der diplomatische Berichterstatter des

Flucht aus Addis Abeba? Die Regierung will die Hauptstadt verlassen.

Addis Abeba, 20. April.

Wie inoffiziell verlautet, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß angesichts der drohenden Besetzung durch die Italiener die äbessinische Regierung in den nächsten Tagen Addis Abeba verlassen wird. Man vermutet, daß die Regierung sich nach Westäbessinien begeben wird. Den belgischen Offizieren soll anheim gestellt worden sein, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Hauptstadt zu verlassen und nach Djibouti zu fahren.

Der Polizeidienst in der Stadt, der unter der Leitung des Stadtkommandanten Blatta Tafela steht, ist in den letzten Tagen wieder auf 3000 Mann verstärkt worden. Den Stadtfremden ist das Betreten der Hauptstadt seit Freitag verboten. Man will vermeiden, daß untaugliche Elemente und Spione sich einschleichen. Auch die Markthändler, die allmählich in einer Stärke von 40 000 Personen für zwei Tage nach Addis Abeba kommen, sind nur noch in beschränktem Umfang zugelassen, um die notwendige Lebensmittelversorgung sicherzustellen.

Seit Samstag werden Truppenreserven, die nördlich und westlich von Addis Abeba lagen, in Eilmärschen und in Lastwagen zum Schutze von Addis Abeba nach Norden befördert.

Die Nachricht von einer angeblichen Uebersiedlung der Regierung nach Beghemeder werden von äbessinischer Seite allerdings dementiert.

Sieg an der Somalifront

Die italienische Offensive erfolgreich.

Rom, 20. April.

Ueber die neue Offensive an der Somalifront gibt am Sonntaabend ein als amtliche Meldung Nr. 190 veröffentlichter

Heeresbericht folgende Einzelheiten:

Am Morgen des 14. April hat die von General Nasi befehligte Division an der Somalifront die äbessinischen Streitkräfte angegriffen, die am Flusse Dhanagobo zusammengezogen waren und unter dem Befehl der Dedschiaty Abbeba Damtu und Macconel Endelatschu stehen. Der Feind hat unter Ausnutzung des unwegsamen Geländes voller Höhlen und Schluchten, in den Tagen des 15., 16. sowie am Morgen des 17. hartnäckigsten Widerstand geleistet.

Die nationalen, libyschen und Somalitruppen, dauernd von den Schwärmen unserer Luftwaffe unterstützt, haben diese zweieinhalb Tage schärfsten Kampfes mutig durchgehalten und dem Feinde nach einer auf beiden Flügeln vollkommen gelungenen Umfassung eine vollständige Niederlage beigebracht. Am die Mittagsstunde des 18. konnte der letzte Widerstand als gebrochen betrachtet werden und der Vormarsch unserer Truppen in der Richtung auf weitere Ziele begann.

Unsere Verluste einschließlich der des Samstag belaufen sich auf zehn Offiziere tot oder verwundet, ferner drei Ftegeroffiziere verwundet mit dem Verlust von zwei Flugzeugen, die in unseren Linien niedergegangen sind, und einigen hundert außer Kampf gesetzten Mannschaften. Auf dem Schlachtfeld liegen mehrere tausend tote Feinde, darunter einige wichtige Unterführer.

Entschlossene Abwehr

Aufruf der Deutschen Pro Deo-Kommission.

Während die Christenheit in der ganzen Welt das Heilige Osterfest der Auferstehung beging, hat der Todfeind aller Religion, der internationale marxistische Atheismus, zu

Sonne über Garmisch-Partenkirchen.

Roman von Lyonel Insterberg

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

„Wie nett, wenn der Mensch zufrieden ist!“

„Ich sagte: glücklich. Zufrieden bin ich nicht. Im Gegenteil. Ich zittere vor verhaltener Sehnsucht. Ich bin krank vor Sehnsucht.“

„Sie werden sterben“, sagte Ursula mit einem Versuch, zu spotten, aber sie spürte, wie Edmann ihr mit seinem Blick die Haut versengte, und zitterte plötzlich ganz leise, beinahe unmerklich bei dem Gedanken, der in ihr erwacht war, den sie indes blitzschnell verjagte.

„Ich werde sterben“, antwortete Edmann ernst, wenn das nicht in Erfüllung geht, was ich mir wünsche.“

„Sie brauchen nur, wenn Sie einen Schornsteinsieger sehen, einen Knopf dreimal zu drehen und dabei an das denken, was Sie sich wünschen, dann geht es in Erfüllung.“ Ursula sprach schnell, bemüht, ihn hinzuhalten, und doch von einem süßen Schauer immer wieder aufgestachelt, das Feuer, dessen Nähe sie brennend fühlte, zu schüren. — „Uebrigens“, raffte sich Ursula aus ihrer betäubenden Schläfrigkeit, in die sie durch die gleitenden Schritte, die gedämpfte Musik, das leise Rauschen der Stimmen und den phantastischen Lichtwechsel gelangt war, auf, „übrigens, Herr Doktor, sehen Sie absolut nicht so aus, daß man Ihre weitwegenen Befürchtungen hegen müßte.“

„Soll ich Ihnen von mir erzählen, Fräulein von Herrn?“

Plötzlich hatte sie ihre Fassung wieder. Zwischen den Tanzenden hatte sie Lilian Durhams spöttisch verständigen Blick aufgefangen und war im Nu aus ihrer Verzauberung erwacht. Sie wappnete sich mit einer beinahe verletzenden Kühle, sah mit fremden, sehr konventionellen Augen zu Alf auf und sagte gelassen: „Ach, wissen Sie, Herr Doktor, lassen Sie das, ich interessiere mich wirklich nur sehr spärlich

für Herrengeheimnisse.“

Betroffen blieb Dr. Edmann stehen und blickte sie an, bis die tanzenden Paare sie weiterstießen und er ganz automatisch seinen Arm um Ursula legen mußte, um die Form zu wahren. Er war ganz erstarrt, so plötzlich und unerwartet hatte der Wasserstrahl seine junge Glut getroffen. Ein furchtbarer Jörn erfaßte ihn in der nächsten Sekunde. „Kommen Sie“, sagte er hart, mit finsternen Augen, „ich habe keine Lust mehr, zu tanzen.“ Er reichte ihr den Arm, aber Ursula nahm ihn nicht, sondern wandte sich sofort ab und schlängelte sich durch die Tanzenden. Edmann folgte ihr mit zusammengebissenen Zähnen.

„Was ist denn los?“ fragte der Geheimrat. „Tanzest du nicht zu Ende?“

„Herr Doktor Edmann hatte keine Lust mehr, weil ich kein Interesse für seine Autobiographie hatte“, sagte Ursula mit einem kleinen, kalten Lächeln, das Edmann ganz verrückt machte.

Unruhig sah der Geheimrat Ursula an. „Ich verstehe nicht... Was ging hier vor? Was für ein Band entstand zwischen Ursula und diesem fremden Naturmenschen? Sein Blick glitt von Ursula unbeweglichem Gesicht zu Frau Wahrholm, da diese jedoch keine fragenden Augen nicht zu bemerken schien, wandte er sich an Edmann.

„Das gnädige Fräulein hat Kopfschmerzen“, sagte Edmann gepreßt und öffnete und schloß in einem fort die rechte Hand, was gleichzeitig komisch und erregend ausah.

„Sa...?“ fragte der Geheimrat. Er verstand immer weniger und wurde nachgerade trotz der blendenden Stimmung, in die ihn Frau Jennys gute Laune gebracht hatte, ungeduldig, da ihm die ganze Situation lächerlich steif und marionettenhaft erschien. Am liebsten hätte er auf den Tisch geschlagen und gefragt: „Also, was geht hier vor? Aber bevor der Geheimrat dazu kam, ein Wort zu sprechen, verbeugte sich Doktor Edmann und ging.“

Frau Wahrholm nahm Ursula beim Arm und zog sie auf einen Stuhl nieder. „Nun?“

„Gott“, sagte Ursula ruhig, „ich habe wirklich Kopfschmerzen.“

„Was war denn das für eine Autobiographie?“ fragte

Herr von Herrn.

Ursula stand auf. „Ich vertrage es nicht, wenn ein Mensch zu viel von sich spricht.“

Erstaunt sah Frau Wahrholm sie an.

„Tat er denn das?“

„Ja“. Ursulas Stimme klang ganz hart, und in ihren Augen glomm ein böses kleines Feuer.

„Sonderbar.“

„Sie schätzen ihn sehr, gnädige Frau?“

„Erstens finde ich ihn entzückend als Mann und zweitens bewundernswert als Sportler. Er ist eine so scharfmantige Mischung: Dem Empfinden nach ein Knabe, der Tat nach ein Mann. Er würde die geliebte Frau vom Galgen schneiden und sich für den Freund vierteilen lassen.“

„Mir scheint er nahezu etwas dumm“, warf der Geheimrat, von seiner Eifersucht gestachelt, ein und trant einen kräftigen Schluck.

„Er ist nicht dumm, Herr von Herrn. Jedoch ist etwas Wahres an Ihrer Feststellung insofern, als ich glaube, daß Doktor Edmann der Antipode zum Typ des großstädtischen Intellektuellen ist. Er ist heldische Persönlichkeit, opferfähig, ohne viel verstandesmäßige Hemmungen, ein Mensch ohne Pathos, aber auch ohne kritische Schärfe.“

„Produkt überwiegend körperhafter Einstellung“, meinte der Geheimrat bedächtig.

„Vielleicht. Aber ihm gehört die Zukunft.“

Ursula strich mit der schmalen Hand über die Schläfen.

„Ich habe Kopfschmerzen, ich werde schlafen gehen. Du verzeihst, Papa.“

„Aber, ich bitte dich, mein Kind, ich sehe ja, wie müde du bist.“ — Ursula verabschiedete sich. Ihr Vater wollte sie hinaufbringen, aber sie duldete es nicht. Sie wollte allein sein. Langsam schritt sie dem Ausgang zu. Der Bonriß die Flügel auf. Vor dem Spiegel blieb Ursula stehen und strich sich mit beiden Händen einige Male maffierend über die bleichen Schläfen, an denen die blauen Aderknoten lautlos pulsten. Sie hatte wirklich Kopfschmerzen.

(Fortf. folgt.)

einem neuen Frontalangriff angelegt. Der soeben in Prag abgehaltene internationale Freidenker-Kongress hat zum Zusammenschluß der sozialdemokratischen und kommunistischen Freidenker zu einer Roten Einheitsfront der Gottlosigkeit geführt. Diese internationale Front des Gotteshasses droht offen allen Kirchen und Religionen mit Vernichtung. Die Führung dieser Front liegt in der Hand von Mostau. Der brutale Ausrottungskampf gegen die Kirchen und ihre Anhänger, der seit 18 Jahren in Sowjetrußland tobt, soll jetzt auf alle Länder ausgedehnt werden. Das Schicksal der Hunderttausende hungernder, zu Zwangsarbeit verurteilter und ermordeter Priester und Gläubigen soll auch das Los aller Verkünder und Anhänger von Religion und Moral in der ganzen Welt werden.

Die Christenheit darf diesem verbrecherischen Beginnen nicht tatenlos zusehen. Die Stunde ist entscheidend. Nur der einmütige Abwehrwille aller Kirchen und Gläubigen kann die Verwirklichung der Pläne der marxistischen Gottlosen verhindern.

Für den Monat Mai plant der atheistische Bolschewismus bereits eine „Weltkonferenz der Gottlosen“ in Mostau, auf der 36 Länder vertreten sein sollen. Von 62 Sendern sollen in 19 Sprachen die Parolen der Gottlosen ausgegeben werden. Soll diese Konferenz die Welt vor eine vollendete Tatsache stellen?

Wir rufen alle Christen auf, ihre ganze Kraft einzusetzen, um dem Vordringen der bolschewistischen Gottlosigkeit Einhalt zu gebieten. Niemand gebe sich einer Täuschung darüber hin, daß der marxistische Atheismus auch heute kein anderes Ziel kennt als die erbarmungslose Ausrottung aller Religion. Diesem Vernichtungswillen gegenüber gibt es nur die Lösung eines entschlossenen Kampfes. Es hängt von den Kirchen der Welt ab, ob die Entscheidung für oder gegen Gott fallen wird.

„Geschwader Hindenburg“

Ein Befehl des Führers.

Berlin, 20. April.

Das Reichsluftfahrtministerium gibt nachstehenden vom Führer und Reichsminister aus Anlaß seines Geburtstages erlassenen Befehl bekannt:

„Die mit dem Deutschen Reichsfliegerbund Anführer geflügelten Fluggenossen habe ich auf Vorschlag des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe in einem Fliegergeschwader vereinigt. Dazu befehle ich:

Das Fliegergeschwader Greifswald führt fortan die Bezeichnung „Geschwader Hindenburg“.

Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften tragen am Kopf ein Erinnerungsband mit dem Namen: „Geschwader Hindenburg“. Nähere Bestimmungen darüber erläßt der Reichsminister der Luftfahrt.

Es ist mein Wille, mit der Verleihung dieses Namens an ein Fliegergeschwader der überaus großen Persönlichkeit unseres verewigten Generalfeldmarschalls auch in der Luftwaffe den gehörenden Ehrenplatz zu sichern und in der Gestalt des großen Feldherrn aus dem Weltkrieg der starken Verbundenheit des jungen Wehrmachtsteiles mit dem alten ruhmvollen Heer Ausdruck zu verleihen.

Der Name „Hindenburg“ schließt eine ganz besondere Verpflichtung in sich.

Ich wünsche diesen Erlaß in der Gewißheit, daß das Geschwader „Hindenburg“ — durchdrungen von der hohen Bedeutung der ihm übertragenen Ueberlieferung — sich in Geist und Leistung dieser besonderen Verpflichtung stets gewachsen zeigen wird.“

Verdächtige Feuersbrünste

Kommunistische Brandstiftungen in Polen?

Warschau, 20. April.

Im Kreise Luniniec der Wojewodschaft Polesien brannten in der Nacht im Städtchen Kozangrode 150 Wohnhäuser nieder. Da in der gleichen Nacht auch 10 Häuser in der in der Nähe gelegenen Ortschaft Lachwa abbrannten und gleichzeitig größere Staatswaldungen nahe bei Luniniec in Brand gerieten, vermutet die polnische Presse Brandstiftungen.

Diese Vermutung liegt umso näher, als sich in der Wojewodschaft Polesien die Folgen kommunistischer Umtriebe schon mehrfach stark bemerkbar gemacht haben.

Stadt und Bezirk.

Ettlingen, 20. April.

Vom Sonntag.

Alle stehen wir noch unter dem niederschmetternden Eindruck des Schneetreibens vom Freitag, das in allen Himmelsrichtungen unseres deutschen Vaterlandes so großen Schaden angerichtet, so viele Hoffnungen zerstört, ja selbst junge Menschenleben gefordert hat, wie im Schauinslandgebiet. Da können wir in Ettlingen wieder darauf verweisen, daß bei uns wie auch in unserem Bezirk nicht allzu großer Schaden entstanden ist. Wohl zeigt uns ein Gang durch die Felder und durch den Wald da und dort gebrochene Äste, auch einige Bäume wurden von der Schneelast umgelegt, aber wir müssen doch Ettlingens milde, geschützte Lage wieder erkennen. Hoffentlich ist der Schaden an der Baumbliete, den man jetzt noch nicht ermaßen kann, nicht zu groß. Die gefährdeten Nachfröste sind glücklicherweise auch ausgeblieben. — Ein eigenartiges Bild bot der Ausblick in die Berge nach Süden. So weit das Auge reicht, konnte man grünenden Wald feststellen, während auf einem großen Teil der Berggipfel weite Schneefelder im Sonnenglanze herausleuchteten.

Der Frühlingssball in der Stadthalle,

der von der Deutschen Arbeitsfront NSG „Kraft durch Freude“ veranstaltet wurde, war für diese ein voller Erfolg. Die frühlingmäßige schöne Dekoration der Stadthalle und besonders die flotten, schmeichelnden Weisen unserer Streichtapelle des III./R. 87 gab der Sache einen wunderbaren Rahmen. Dicht gedrängt drehten sich die Paare bis in die späte Nacht hinein in froher Frühlingstimmung.

Schi-Sonntag.

Der gestrige Weiße Sonntag war für die Schiläufergilde ein wahres und seltenes Erlebnis. Wir schrieben zwar den 19. April, doch es hätte ebenjogut der 19. Dezember sein können. Viele hatten die seltene Gelegenheit nicht ausgenutzt. Manche wollten eben ihre schon gespannten Bretter nicht mehr hervorholen, andere glaubten der Schnee sei naß. Weit gefehlt. Aber die Schneebereite (1-2 m), die Temperatur und den Wetterbericht am Samstag überprüfte, der mußte sich sagen, es wird recht. Er hatte es nicht zu bereuen. Im Gegenteil, er war angenehm überrascht.

Der Aufstieg von der Bahnstation gestern in der Früh ließ uns gleich vorahnen, wie es „oben“ aussehen wird. Tiefe Rinnen hatten sich die Fußgänger in den hohen Schnee getreten, auf der die Kirchgänger zu Tal eilten. Man hatte Mühe in den schmalen Wegen aneinander vorbeizukommen. Mit Behmut sahen wir die abgebrochenen Obstbäume und Äste. Wir wußten, was es für einen großen Schaden für den Bauer, für den Gartenbesitzer, ja für die ganze Volkswirtschaft bedeutet. Wie man hörte, soll der Frostschaden an den bereits verblühten Bäumen nicht sehr groß sein. Der Schnee war in den Tälern weiter nicht von Frost begleitet.

An blühenden Obstbäumen vorbei strebten wir immer weiter aufwärts, manchmal über hohe Bergehungen. Hohlwege waren zum Teil ganz zugefroren, so beim Immenstein. Bei der Waldgrenze in etwa 700 Meter Höhe schritten wir in einen märchenhaft schön verschneiten Winterwald. Auch die Schilspure war hier noch tief. Glücklicherweise sind wenige Waldbäume geknickt. Dies kam daher, weil der Schnee in dieser Höhe bereits trocken war, als er fiel. Auch tiefe Wildspuren querten wir. Das arme Wild hatte vor dem gewaltigen Schneesturm, den Spuren nach zu schließen, rudelweise, in die Täler flüchten müssen. Bei dem hohen Schnee sicher eine Qual für die Tiere.

In der Höhe von etwa 850 Meter war der Schnee ideal. Er war vom Frost tragfähig, darauf eine kleine Schicht Neuschnee. Die Schneehöhe betrug dann von hier ab durchschnittlich 1,50 Meter. Bergehungen von 2 und mehr Meter waren nicht selten. Bald kam auch die Sonne zum Vorschein, so daß alles in blendendem Weiß erstrahlte, für die Augen fast schmerzhaft. Das Kurhaus Unterstamm war einsam geworden, es war eingeschneit. Kein Auto kam zu ihm und keine Telefon- und Postverbindung hatte es. Die Besitzer erzählten, daß sie in vielen Jahren einen solchen Schneesturm mit diesen Schneemassen in solch kurzer Zeit nicht erlebt hätten. Ein Bäcker vom Tal, der am Samstag Brot brachte, kam erst nach acht Stunden völlig erschöpft oben an. Normal braucht er 1 Stunde.

Auf den Bergen angelangt, erfreute sich erst das Schiläuferherz. Alle Wege, Felsen und Baumstümpfe waren überfroren. Die Wegeweiser steckten zur Hälfte im Schnee. Ueberall im Wald und den freien Flächen konnte man mit Sonne auf dem tragenden und süßigen Schnee durchsitzen. Die wärmende Aprilsonne machte den Schnee erst am Nachmittag stellenweise etwas weicher. Der bekannte Steil- und Übungshang an der Grinde war einfach alpin und ideal. Nur frohe Gesichter begegneten uns. Alle freuten sich über das Geschenk des Himmels. Sie nahmen es gerne, die Schiläufer, die heuer durch den schneearmen Winter etwas zu kurz kamen.

Die Abfahrt am Abend konnte bis in die Talstation erfolgen und endigte mit einem Schwung auf der blühenden Wieße.

Es war schön, das war das einstimmige Urteil aller Brettlhüpfer. Keiner der oben war möchte diesen herrlichen Schifonntag missen. Es war der schönste im vergangenen Winter.

Der Schifklub zeigt am Mittwochabend bei seinem Lichtbildervortrag in der „Krone“ Bilder von diesem seltenen Wintersonntag.

Halsentzündung, Husten

... dann Tolutrupp, Balsam, Bonbons

Platzkonzert zu Führers Geburtstag im Walthaldenpark.

* Vom Standortältesten wird uns mitgeteilt:

Anläßlich des Geburtstages des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht findet am 20. 4. 1936 von 17,00 bis 18,00 Uhr im Walthaldenpark ein Platzkonzert, ausgeführt vom Musikforps III./R. 87 unter Leitung von Musikleiter Feldwebel Beau, statt.

Musikfolge:

- | | |
|---|---------------|
| Nr. 1. Badenweiler-Marsch | von Fürst |
| Nr. 2. „Die Felsenmühle“, Ouvertüre | von Reichiger |
| Nr. 3. „Süße Mäd'l'n“, Walzer a. d. Oper „Das süße Mädel“ | von Reinhardt |
| Nr. 4. Paraphrase über das Lied: Heimat, süße Heimat | von Nehl |
| Nr. 5. Angereichte Stüde aus: C. M. v. Webers Oper „Der Freischütz“ von Schmidt-Röthgen | |
| Nr. 6a Hoch Heidelberg, Marsch | von Gutzeit |
| Nr. 6b Festsch und reisch, Marsch | Pachernegg |

Dem Führer!

Worte zum heutigen Tage von Erich Müller-Ettlingen.

- 1923
Ein kleiner Hauf um Dich geschart
folgt gläubig Deinem Wort.
Und war des Schicksals Bürde hart —
Und tobt um uns der Mord —
Führer! Wir folgten der Fahn!
Brachen der Freiheit die Bahn!
- 1933
Das deutsche Volk, durch Dich geeint,
baut freudig Deinem Wort.
Und drückt um uns in Reid der Feind —
Wir schreiten trübsig fort —
Führer! Du gabst uns die Ehr!
Deutschland in Waffen und Wehr!
- 1936
Die Welt heut' hoffend auf Dich schaut,
Lauft sich sehnd Deinem Wort.
Und leist Alljuda noch so laut —
Und lügt und schreit so fort —
Führer! Du schließt unser Volk!
Dich, Führer, schützt unser Gott!

Zur Turnhallenfrage schreibt uns der Turnverein 1847:

Schwer ersehnt sind die beiden schönen Turnhallen im Lindscharren, die jetzt von den Soldaten benötigt werden. Anzuerkennen ist, daß die Stadtverwaltung sich Mühe gibt, durch Bereitstellung der Stadthalle vorläufigen Ersatz zu schaffen. Obgleich sich auf diese Weise nicht alle Wünsche befriedigen lassen, so sind die Leibesübungen treibenden Vereine und Verbände doch in die Lage versetzt, ihren Betrieb einigermaßen aufrecht erhalten zu können, wenn sie auch mit häufigeren Unterbrechungen als bisher werden rechnen müssen. Die neuen Übungszeiten des Turnvereins 1847 sind im heutigen Anzeigenteil veröffentlicht. Die

Turner und Turnerinnen werden darauf aufmerksam gemacht.

Der Weiße Sonntag,

von herrlichem Wetter begünstigt, wurde in den beiden hiesigen katholischen Kirchen und auch in den einzelnen Landgemeinden feierlich begangen. Die Kinder wurden von der Geistlichkeit in den verschiedenen Lokalen abgeholt und zur Kirche geleitet. Die feierlichen Gottesdienste mit der Austeilung der ersten hl. Kommunion an die Kinder wurden durch die Kirchenchöre sehr erhehend ausgestaltet. Der schöne Freudentag dürfte für Kinder und Angehörige sicherlich noch lange in Erinnerung bleiben. Der Spätgottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche war Militärgottesdienst und wurde von dem katholischen Teil der hiesigen Garnison stark besucht. Der Geistliche wies in seiner Predigt auf die Bedeutung des Geburtstages des Führers hin und ermahnte die Soldaten, in Treue zu ihm zu stehen in allen Lebensarten. Weiter wurde bekannt gegeben, daß zum Standortpfarrer der katholischen Garnisonsangehörigen Herr Stadtpfarrer Rieger ernannt wurde.

* **Beförderung.** Anläßlich des heutigen Geburtstages des Führers erfolgten zahlreiche Ernennungen in der Beamtenenschaft. Beim Finanzamt Ettlingen wurden Herr Steuerassistent Joh. Finkler zum Steuersekretär und Herr Fritz Kaujoks zum Steuerinspektor befördert. Besten Glückwunsch!

≡ **Die Brennholzverkäufung** der Stadt Ettlingen, die heute morgen im Gasthaus zur „Sonne“ stattfand, war von Kaufliebhabern nicht sehr stark besucht. Der Voranschlag mit 16.— M für 2 Ster Buchenholz und 14.— M für Prügel wurde erreicht.

Die ganze Welt dreht sich um Liebe — im Uli!

Wissen Sie schon, daß Martha Eggert mit diesem Film das letzte Mal in Deutschland auftritt? Nein!? — Nun, dann dürfen Sie dieses letzte Debut der charmanten Künstlerin nicht verpassen! Sie geht über den großen Teich in das Filmparadies und wird mit ihrer herrlichen Stimme, ihrer munteren Darstellung und ihrer fröhlichen Art die Amerikaner begeistern. Doch zuvor wollen wir uns nochmals über ihre Glanzrolle als gefeierte Schauspielerin, die sich nach dem Landleben sehnt, unterhalten. Der Film wurde in großer Aufmerksamkeit und bester Besetzung gedreht. Die Musik schrieb Meister Lehar dazu, für Humor sorgen Leo Dlezar und der Obermusikler Moser. Darum Alles zum letzten Eggert-Film im Uli.

* * *

! **Reichenbach, 20. April.** Am gestrigen Weißen Sonntag verstarb Frau Rosa Kunz im Alter von 51 Jahren. Eine heimtückische Krankheit brachte die Mutter von 5 Kindern innerhalb weniger Tage ins Grab. Die Ueberführung in das Krankenhaus nach Karlsruhe war zu spät, so daß die ärztliche Kunst versagt blieb. Den schwergeprüften Hinterbliebenen wendet sich allgemeine Teilnahme zu. In der hiesigen Gemeinde ist das innerhalb kurzer Zeit der dritte Fall, wo Menschenleben im besten Alter rasch durch den Tod abgerufen wurden.

(!) **Schöllbrunn, 20. April.** Die am Freitag früh einsetzenden starken Schneestürme haben sich hier bis Samstag mittag durchgesetzt. Die Schneehöhe war am Freitagabend bereits derart gestiegen, daß Schneeschaufler an den Verkehrsstraßen in Tätigkeit treten mußten. Der Sturm hat in den hiesigen Wäldern merklichen Schaden angerichtet und auch etliche Obstbäume wurden unsreiwillich von Ästen befreit. Die Blüten wurden stark mitgenommen; wenn die Temperaturen nicht weiter fallen, dürfte ein kleiner Hoffnungsschimmer noch zu recht bestehen. Daß der Weiße Sonntag sich auch in der Natur weiß zeigen wird, ist nicht ganz zur Wahrheit geworden. Die Sonne ließ die restliche weiße Dede in den ersten Morgenstunden verschwinden. — Zur hl. Kommunion gingen hier 18 Knaben und 15 Mädchen. Die Erstkommunikanten machen heute nachmittag mit ihrem Seelsorger einen Ausflug nach Bidesheim. — Heute abend um 7 Uhr findet anläßlich des Geburtstages unseres Führers die feierliche Ueberführung Schulentlassener in die HS und Neuaufnahmen aller 10jährigen in das Deutsche Jungvolk statt. Die Feier, zu welcher die ganze Einwohnerschaft eingeladen ist, wird im Schulhose stattfinden.

! **Böfersbach, 20. April.** Das heftige Schneetreiben hielt bis Samstag mittag an, dann trat Tauwetter ein. Schon jetzt läßt sich feststellen, daß wie auch anderwärts an den Bäumen großer Schaden angerichtet wurde; Bäume in den Gärten, in Feld und Wald wurden durch die gewaltige Last des Schnees enturzelt, von anderen brachen Äste ab; viele Baumblieten und Ästchen liegen am Boden. Wir hatten im Winter kaum ein solch schlimmes Wetter, und seit Menschengedenken war Ende April noch nie ein solch gewaltiges und stürmisches Schneetreiben. Die Postautos hatten alle Mühe, ihr Ziel zu erreichen. Hoffen wir, daß nunmehr der Frühling ungestört zu seinem Rechte kommt und wenigstens ein Teil der Baumbliete noch gerettet ist. Es dürften einige Tage vergehen, bis der Schnee gänzlich verschwunden ist.

R. **Langensteinbach, 18. April.** Eine ansehnliche Frauenschar vom Zweigverein des deutschen Roten Kreuzes versammelte sich am Freitag abend in der Festhalle Langensteinbach. Galt doch die Feierlichkeit den unter Leitung von Fr. Dr. Nebel, Ettlingen ausgebildeten Samariterinnen, die nun zu ihrem ehrenvollen Amte für erste Hilfe in Krankheit und Unglücksfällen verpflichtet wurden. Unter Anwesenheit von Schwester Elisabeth von Holler vom Hauptverein Karlsruhe und von Vorstandsfrauen vom Zweigverein Ettlingen, nahm die Ortsgruppenleiterin, Fr. Helene Roether, Langensteinbach, die Verpflichtung der 21 Samariterinnen — 18 aus Langensteinbach und 3 aus Reichenbach — vor. Darauf wandte sich die Bezirksleiterin, Frau Necht, Ettlingen, mit herzlichen Worten an die nun Neuerpflichteten und ermahnte sie an ihre Nächstenpflicht zum Wohle der leidenden Menschheit. An alle Anwesenden richtete Schwester Elisabeth markante Worte und erläuterte unter dem Motto „Hilfsbereit jederzeit“ die Volksgemeinschaft im Sinne unseres Führers. In einem reizenden Dankgedicht, von einer Samariterin vorgetragen, wurde die Leiterin des Kurzes, Fr. Roether, geehrt durch Ueberreichung einer sinnvollen Gabe. Bei Gedicht- und Gesangsvorträgen, bei Kaffee und Kuchen blieb man lange frohereint beisammen. Die Stunden verliefen gar rasch; die Anwesenden aber werden sicherlich lange eine schöne Erinnerung dieses fröhlichen Abends bewahren, für den arbeitsfreudige Hände so hübsche Kuchenpaketen angefertigt hatten.

„Heimwärts“.

ld. Drei junge Menschen wanderten. Guten Mutes, mit viel Gottvertrauen und wenig Geld wanderten sie, ohne bestimmtes Ziel durch Wälder, über Acker, an Seen entlang mit allen Sinnen, das in sich aufnehmend, was die Natur dem gibt, der sich die Mühe macht, sie richtig zu sehen. Als es dämmerte, was noch weit bis ins nächste Städtchen, aber bald erblickten sie ein altes Wirtshaus am Rand des Waldes. Vor dem Haus waren Pfade eingetrammt, an denen rostige Ketten hingen. Als noch vier-spännige Lastwagen diese Straße bevölkerten, Reiter und Postkutschen, wurden an diese Ketten während der Rast die Pferde gebunden. Jetzt lehnten einige Fahrräder dagegen und auf der gegenüber liegenden Waldlichtung parkten Automobile. Die jungen Leute wollten gerade wegen des Nachtquartiers mit der Wirtin verhandeln, da trat ein alter, verwitterter Mensch in die Stube. Er sah sich um und betrachtete die Gäste abwägend. Plötzlich trat er entschlossen an den Tisch der drei jungen Wanderer heran. Wollt ihr mir wohl helfen, meinen Wagen flott zu machen? Bin im Sand stecken geblieben. Kann nicht bis morgen warten. Muß heim — heim.“

Es lag etwas Zwingendes im Blick dieses Alten, so daß die jungen Burschen ihm ohne weiteres folgten, in die Nacht hinaus. Von einem seitlichen Feldweg aus hörte man das Wiehern zweier Pferde. Schweigend ging der Alte in diese Richtung, schweigend folgten die jungen Leute, bis sie die Umrisse eines verdeckten Leiterwagens erblickten, dessen linkes Hinterrad im Sand versackt war. Mit einer Schaufel, die am Wagen hing, legte der Alte das Rad frei und ergriff die Zügel, während die Jungen ins Rad griffen und schoben.

Mit dem „Bergelts Gott“ des alten Mannes hatte dieses kleine nächtliche Erlebnis nun eigentlich seinen Abschluß gefunden, aber ein unerklärlicher innerer Drang zwang die drei, weiter neben dem Alten herzugehen. Plötzlich begann dieser zu sprechen. „Jungen, wißt ihr schon, was

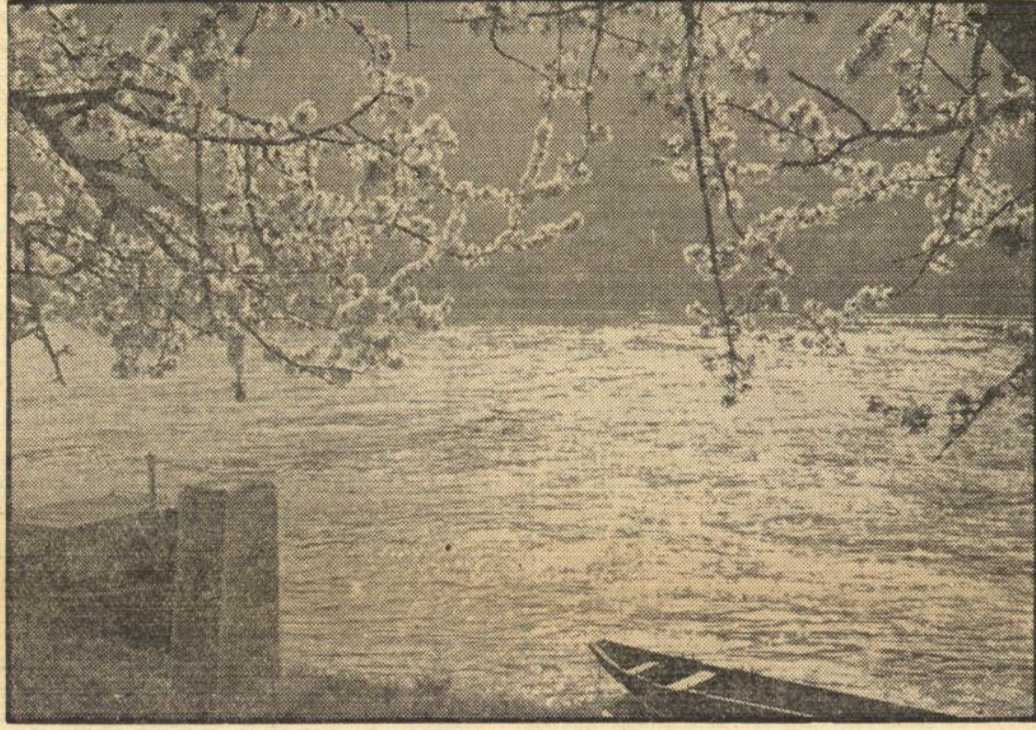
„Heimat“ ist? Ich war ein Bauer früher, kinderlos, und als meine Frau starb, da schien es mir einlam. Ich verkaufte meinen Hof, der mein und meiner Ahnen „Heimat“ war, und zog in die Stadt. Ich tat das, was Tausende täglich tun. Ich wollte nicht mehr einlam sein, ich wollte unter Menschen sein. Aber Jungen, auch ihr werdet noch einmal finden, daß man dort, wo das Leben am lautesten pulst, dort, wo die Menschen so eng leben, daß man auch noch in der Ruhe der Nächte durch die Wände hindurch die Atemzüge hört, am allereinstimmtesten ist. Ich bin jetzt alt und sterb ich, so soll es in der Heimat sein. Habe mir die Pferde gekauft und den Wagen und aufgeladen, was ich nicht mißsen will und der Eisenbahn nicht anvertrauen möchte. Ihr wißt nicht, wie das reißt in mir. Das alte Blut will „heim“. Ich werde dem jungen Bauern, der jetzt auf meinem Heimathof sitzt, helfend zur Hand gehen. Nicht um Lohn, ich habe zu leben. Aber zurück muß ich zu dem Boden, von dem ich bin. Ich bin vielen begegnet, die auch ihre „Heimat“ verlassen haben, um in der Stadt zu „erleben“. Viele gehen zugrunde, manche werden auch schlecht, viele gründen auch ein Heim, gewiß. Ja, ein „Heim“ kann man dort schon gründen, aber keine „Heimat“.

Läßt man die einmal hinter sich, dann ist's vorbei. Eine neue Heimat kann man nicht wieder kaufen. Nur eine Heimat gibt es, das ist die Heimateerde, von der man ist.

Sie gingen neben dem Wagen her, die ganze Nacht. Im ersten Licht des Tages erkannten sie, daß das Gefährt allerlei Hausat barg, sorgsam in Stroh gebettet. Eine alte, wurmförmige Truhe, einen Schrank aus Urväterzeiten, ein paar verbeulte kupferne Kessel.

Jetzt hatte der Wagen harte Straße erreicht. Die Pferde dampften im Morgennebel. Den Dank des Mannes lehnten die drei ab. Sie erschraten vor der Einsamkeit des unberührten Morgens.

Der Alte fuhr weiter heimwärts.



Blütenpracht am deutschen Rhein.

Weltbild (M.)

Soll ich gehen, Bert?

Von Heinz Elder.

Hinter der Stadt, weit über stille Vororte hinaus, begann das Land. Dicht an braune Acker gehestet, tönte in orgelhaftem Pfeifen ein kleiner Kiefernwald. Inmitten des Waldes, auf ehemaliger Lichtung, stand ein baufälliges Häuschen. Schmalere Vorgarten schmiegte sich an wilden Wein. Merkmale von Bewohnern verriet sich durch sichtbare Neuerungen an Tür und Fensterrahmen. Größter Zeuge war ein bronzenes Schild an der Gartentür: Bert Baumann, Großstadtsflüchtling.

Viel Kopfschütteln hatte dies Türschildchen schon hervorgerufen. Fast nie bekam man den Hausbesitzer zu sehen. Im nächsten Dorf erzählte der Wirt des „Goldenen Lamm“, daß den Sonderling einmal eine Bauersfrau gesehen hätte: ein junger, mittelgroßer Mensch mit dichtem blondem Haar. Er habe sich mit einem Landjäger unterhalten. Als bemerkenswert sei der Bauersfrau an ihm ein großer, trauriger Gesichtsausdruck aufgefallen. Da der Landjäger in einem anderen Dorf anfällig war, mußte man sich mit diesen fargen Angaben begnügen.

In Wirklichkeit war der Einsiedler Bert Baumann aus den Folgen schmerzlicher Erlebnisse in die Einsamkeit geflüchtet. Er war Maler. Bilder, die er in den bedeutendsten Ausstellungen zu sehen gab, hatten ihm Anerkennung und sogar Geld eingebracht. Der Grund zur Flucht aus der Stadt war Glasina. Ständig zogen wie eine aktuelle Wochenchau, Bilder der Erinnerung des Zusammenseins mit Glasina an ihm vorüber.

Er sah in dem hinteren großen Zimmer des Waldhäuschens. Roddürftig hatte er sich den Raum zum Atelier eingerichtet. Auf der Staffelei konnte man eine Skizze erkennen, die eine Maschinenstadt zeigte. Die Maschinen aber trugen alle menschliche Gesichter und Gliedmaßen. Da war ein Motor in einem Kraftwerk. Er trug ein Gesicht eines brummenden Mannes, der seine perfekte Schlechtigkeit in knisternden Funken von sich gab. Da waren riesige Rahmen zu sehen, deren Eisenblöcke wie schwarze Zugstiefel aussahen und die beim Einstampfen von Menschen beschäftigt waren. Große Kreisfäden hatten neidische Gesichter. Flitzende Räder, die wie Rekordmenschen liefen. Kurz, ein Bild auf dem die Technik den Untergang des Menschen darstellte. Aber das Hauptmotiv schien eine Faust zu sein, die mit ungeheurer Wucht die Maschinenstadt zerschmettern wollte. Vor der Staffelei ging, Schapppeife rauchend, Bert Baumann auf und ab.

Plötzlich legte er die Pfeife weg, nahm den Kohlestift und zeichnete ein Mädchen dazu, das sich bemühte, die zerflörende Faust mit ihren schmalen Händen aufzuhalten. Die

Striche, die das Mädchen formten, waren schnell getan. Danach ließ Bert Baumann müde die Hände sinken.

Am andern Tage kam Glasina. Mit einem kleinen Kofferchen behaftet, zog sie an dem rostigen Klingelzug. Voll Mißmut öffnete Bert, und als er Glasina erblickte, knallte er ihr die Tür vor der Nase zu. Glasina weinte nicht, war nicht einmal erschrocken. Sie tippelte um das Haus herum, gewahrte ein offenes Küchenfenster und kletterte über das niedrige Sims in die Küche; dabei stieß sie gegen einen unmöglichen Herd, daß Töpfe herunterknallten. Bert kam in die Küche gerannt: „Raus“, brüllte er. „Aber Bert“, jagte sie ganz leise, „Bert“, und weiter nichts.

Die zärtlichen Bindhände der Kiefernorgel schienen meißterhaft zu begreifen, welche Register sie für dieses Zusammentreffen ziehen mußten. Bert flog ein wenig und herrschte sie an, in die Stube zu kommen. Sie blickte sich um. „Sunge, Junge“, ereiferte sie sich, „du haust hier ja wie ein Höhlenbär“. Einem Stoß Büchern gab sie einen Fußtritt, den Tisch kippte sie um und stellte ihn gefäubert wieder aufrecht. „So“, meinte sie, „die Sessel sind ja alle vollgepfropft, da kann man sich wenigstens auf den Tisch setzen.“ Ihre Anmut setzte sich auf den Tisch. „Mensch, wie kannst du nur „Großstadtsflüchtling“ an deine Bude schreiben?“ Bert, den Ellenbogen auf den Türdrücker gestützt, lächelte höhnlich: „Das muß auch gerade du mich fragen.“

Sie versuchte zu erklären, daß ihre Trunkenheit an dem Vorfall auf dem Künstlerfest die Ursache gewesen sei. „Dennoch bleibt es gemein“, rief er, „mit einem Automobilfabrikanten einfach davonzufahren. Dich hat nur das Auto geblendet und das technische Gequassel von dem Kerl. Ich will nichts mehr wissen von der Stadt, ich hasse sie.“

Glasina tippelte sich vor die Stirn: „Du bist doch irrsinnig!“

„Was willst du hier?“, fragte Bert nach einer Weile schändlichen Schweigens.

„Ich hab dich doch lieb, Bert. Ich weiß, ich bin zu flatterhaft, zu intellektuell. Aber schau, der Fieberfaden der Stadt, hat uns alle ein bißchen durcheinander gewirfelt. Hauptsächlich uns, die wir so Mitläufer der Kunst sind. Ich bin doch kein schöpferisches Wesen, aber du bist es, und wer schafft, muß doch viel Verständnis und Liebe für den Nichtschöpferischen haben. Wenn wir Unschöpferischen keine Fehlritte begingen, wo hättest ihr denn eure Gründe her, um eine schönere Welt zu verlangen? Soll ich wirklich gehen, Bert?“

Bert rief: „Alles unheim, ich will nicht mehr! Ich will Erde, Bäume, Luft, Wasser und Himmel besitzen. Aber keine Menschen, die im Schatten der Maschinen gedeihen wollen.“ In seiner Erregung packte er sie am Arm, nahm

sie durch den Tur und drängte sie hinaus. Ihr Reifetäglichchen flog hinterher.

Er lief zurück in sein provisorisches Atelier, warf sich in einen Stuhl und fing bitterlich an zu weinen. Plötzlich sah er das Bild, sprang wie ein Tier an die Staffelei und zerriß die Skizze. Da eilte er aus dem Zimmer durch den dunklen Flur zur Haustür, riß sie auf, stolperte in den kleinen Vorgarten und rief: „Glasina, Glasina!“ Sie war nicht zu sehen, nirgendwo war sie zu sehen.

Müde und mit tiefgesenktem Kopf machte er sich auf den Heimweg. Als er die Haustür schloß, stieg ihm ein Geruch unter die Nase. Ah, das roch doch nach gebratenem Fleisch und Zwiebel. Dann hörte er ein Geklapper. Er zitterte. Drei Schritte, und er war in der Küche. Da stand Glasina, in ein Küchenschürzchen gehüllt, vor dem Herd und briet ein Beefsteak mit Zwiebel. Neben ihr auf dem Rüstisch stand das offene Reifetäglichchen, darin allerlei Dinge zum Essen lagen.

„Glasina“, seine Stimme bebte, „Glasina“, du bist doch nicht weg?“

Schnell drehte sie sich um, aus ihren Augen kullerten die Tränen. Sie schluchzte: „Wenn du mich wieder raus-schmeißest, so laß mich wenigstens zum letzten Mal dir ein Beefsteak braten, du sagtest doch immer, ich könnte es so gut.“

„Geh nicht mehr fort, Glasina.“ Sie blieben lange Zeit voreinander stehen und lösten ihre Hände erst, als das Beefsteak in der Pfanne verschmorte.

Das „Wunder“ am Rentenmarkt

*BD Etwa 15 Milliarden RM festverzinsliche Wertpapiere in erster Linie öffentliche Anleihen, Pfandbriefe, Kommunalobligationen usw., befinden sich im Besitze des Sparerepublikums, eine Summe also, die den Gesamtbetrag der deutschen Spartasseneinlagen noch etwas übertrifft. Die zahlreichen Besitzer solcher Rentenwerte, die sich aus allen Schichten unseres Volkes rekrutieren, haben in den letzten Jahren der Systemzeit die schwersten Sorgen tragen müssen. Wenn die Brünningschen Zwangseingriffe in die Zinsen wenigstens zu einer Vertsicherung der in Renten angelegten Ersparnisse geführt hätten, wären sie tragbar gewesen. Das gerade Gegenteil aber war der Fall. Die Kurse der festverzinslichen Wertpapiere drohten zu versinken und den Rentenbesitzern schwerste Verluste zu bringen.

In den drei Aufbaubahnen hat der Nationalsozialismus am Rentenmarkt ein wahres Wunder vollbracht. Der Durchschnittskurs der Renten, der Mitte 1932 auf 60 v. H. des Nominalwertes gesunken war, hob sich mit der Wiederherstellung des Vertrauens und der Sicherheit der Anlagen 1933 und 1934 auf 95 v. H. Dieser Kursanstieg war nicht etwa Ausdruck eines künstlichen Hochtreibens des Rentenmarktes. Denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß das Ende 1934 erreichte Kursniveau für festverzinsliche Wertpapiere ohne jede nennenswerte Schwankung aufrechterhalten wäre, obwohl zu Beginn des Jahres 1935 die bekannte Zinskonversion mit überwältigendem Erfolg durchgeführt worden ist. Die absolute Kursstabilität der deutschen festverzinslichen Wertpapiere, die bereits seit Anfang 1935 besteht, ist in der Geschichte des deutschen Rentenmarktes ohne Beispiel. Selbst in den ruhigsten Vorkriegsjahren waren die Schwankungen am Rentenmarkt erheblich größer als in den letzten 1 1/4 Jahren.

Wenn wir einmal die Bewegung der Rentenkurse anderer großer europäischer Länder zum Vergleich heranziehen, dann zeigt sich erst die ungewöhnliche innere Festigkeit, die der Rentenmarkt im nationalsozialistischen Staat erreicht hat.

Die Millionen deutscher Sparer, die vielfach auch kleinste Ersparnisse in festverzinslichen Wertpapieren angelegt haben, danken es der Aufbauarbeit im neuen Staat, daß die absolute Sicherheit und die risikolose Verwertbarkeit ihres Rentenbesitzes wiederhergestellt worden ist.

Die Meistersinger und ihre Kunst

Durch Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg“ ist nicht nur Hans Sachs, sondern gleichzeitig mit ihm die Kunst der Meistersinger selbst in einzigartiger Weise dem Kulturbewußtsein unseres deutschen Volkes einverleibt worden. Wenn man sich Hans Sachsens Meistergesänge ansieht, so findet man unter allen den Hinweis, in welchem „Ton“ sie gedichtet sind. Im allgemeinen wurde bei den Meistersingern die Ueberlieferung in der Form gepflegt, daß man in den Tönen der alten Meister sang, also etwa im „Spiegelton“ Heinrich Frauenlobs, in der „Höhenweis“ Wolframs, im langen Ton Bartel Regenbogens u. a. An diesen alten Tönen festzuhalten war vor allem die Gepflogenheit der Mainzer Schule. Erst die Arnberger Schule hatte begonnen, in eigenen zeitgenössischen, d. h. neuen Tönen zu singen! Und Hans Sachs war es, der das Erbe dieser Schule, als er von seiner Wandererschaft nach Nürnberg zurückkehrte mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit übernahm und fortführte. Von ihm finden wir sehr viele eigene Töne, zunächst den „Neuen Ton“, bei welchem die einzelnen Strophen 25 Reime hatten; dann die „Morgenweis“, die „Siberweis“, die „Spruchweis“ und „Rosentonweis“, den „kurzen Ton“ und andere mehr.

Zugleich hat aber Hans Sachs durch die Arnberger Schule noch einen anderen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Er hat, mehr als je zuvor möglich geschienen hatte, den weltlichen Stoff zum Thema der Meistergesänge gemacht. Im allgemeinen war ja wohl auch später in den Schulen, wenigstens während des sogenannten Hauptsingens, nur von biblischen Stoffen zu singen erlaubt, aber daß daneben in zunehmendem Maße auch Stoffe aus den überlieferten Schriften des klassischen Altertums behandelt werden konnten, ist das Verdienst Sachsens, der selbst in überwiegendem Maße solche Wege gewandelt ist. Diese entscheidende Wendung kommt auch darin zum Ausdruck, daß Hans Sachs in seinem Lied „Ein Schulkunst“ sich auf andere Vorbilder des Meistergesangs bezieht, als sie von der Mainzer Richtung aufgestellt waren. Während die Mainzer Schule als die zwölf alten Meister Heinrich Frauenlob, Heinrich Mögeling, Nikolaus Klingor, den starken Poppo, Walther von der Vogelweide, Wolfgang Rohm, Hans Ludwig Warner, Bartel Regenbogen, Sigmar den Weifen, Konrad Geiger, R. Canzler und Stefan Stoll nennt, bezieht sich Hans Sachs, indem er sozusagen eine selbständige Nürnberger Tradition schafft, auf Konrad Nachtigall, Fritz Jörn, Konrad Bogelsang, Hermann Dertel, Fritz Rentner, Martin Grimm, Sixtus Bedmeßer, einen „vom Gessenhof“, Hans Schwarz, Ulrich Eißinger, Hans Fohz und Lienhart Nunnenbeck, Namen, die größtenteils Richard Wagner in seine Oper, aber als Zeitgenossen Sachsens übernommen hat.

Im grünen Rod

Militär- und Gesellschaftsroman von PAUL HAIN

Urheberrechtsschutz: Drei Quellen-Vorlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Berger zaudert einen Augenblick, als er merkt, daß die Schweißspur über die Reviergrenze ins Gräßliche hinüberführt. Aber dann läuft er doch weiter. Die Wut sitzt zu tief in ihm. Der Hirsch gehört ihm, das steht fest, also wird er wohl nachschauen können, wo er verendet. Und den Lumpen, der ihn angeschossen hat, läßt er nicht mehr aus den Fingern. Die Nachbarschaft kann ihm dankbar sein, wenn dieser Bursche endlich gefaßt ist.

Berger eilt weiter. Die Spur ist nicht mehr zu verfolgen. Zweige schlagen ihm ins Gesicht, er achtet nicht darauf. Nur erst den Lumpen zu Gesicht bekommen. Vorsicht, Vorsicht, es kann nicht mehr weit sein.

Und nun bleibt er mit einem Ruck stehen, von einigen Bärchenstämmen halb gedeckt.

Etwa fünfzig Meter entfernt sieht er den Hirsch im Schnee liegen. Eine Männergestalt kniet neben ihm, das Gesicht geschwärtzt. Das also ist er!

Berger überlegt nicht lange.

Er reißt die Büchse an die Wange.

„Hände hoch!“ schreit er, „verdammter Lump.“

Der Kniende hebt den Kopf. Eine Sekunde lang ist das Weiße seiner Augen zu sehen. Im nächsten Augenblick springt er auf und rennt blitzschnell, Deckung suchend, zum nächsten Baum, einer riesigen Tanne mit tief herabhängenden, schneebedeckten Zweigen. Da tracht schon der Schuß. Ein leichter Aufschrei — die Gestalt taumelt hinter den schützenden Baum.

Berger stürmt vor. Der Schatten huscht weiter. Im Laufschritt drückt Berger noch einmal ab. Das Blut braust ihm in den Ohren. „Ich hab' ihn“, denkt er voll Grimm und Triumph, „ich hab' ihn!“ Er hört dabei nicht, wie es seitwärts von ihm im Jost heraneilt, wie es im Unterholz knackt, wie eine Stimme schon ganz nahe ruft.

Er erreicht den verendeten Zwölfsender. Blickt sich suchend um. Wo ist der Kerl, den er doch eben angeschossen hat? Da — rennt er nicht dort, vornübergeneigt, in die nächste Schonung hinein? Der Schnee stiebt hinter ihm.

Berger will weiter — da fährt er herum.

Eine brüllende Stimme:

„Stehenbleiben, oder ich schieße!“

Wie ein Baum steht er still. Zwanzig Schritte seitlich von ihm steht der Oberförster Eberstein hinter einem Baum. Das Gewehr im Anschlag. Das Gesicht wie zu einer Frage verzogen.

Berger fühlt augenblicks eine schmerzende Schwäche in den Kniegelenken. „Wo kommt der eben her?“ durchfährt es ihn. Nun ja, ich bin in seinem Revier.“

Ralf ruft es von drüben:

„So also sehen die tüchtigen Wilddiebe dieser Gegend aus!“

Ein kurzes, rauhes Lachen. Es würgt Berger in der Kehle. Heiser stößt er hervor:

„Mann, haben Sie denn nichts gesehen? Da hinten — in der Schonung läuft er. Das hier ist mein Hirsch! Ich habe den Kerl verfolgt. Nehmen Sie doch Vernunft an, rennen Sie hinterher!“

Die Stimme zerbricht ihm. Er sieht dieses unheimlich kalte, haßvoll erstarrte Gesicht da drüben — die erhobene Büchse. Kann denn dieser Mensch wirklich im Ernst glauben, daß er — er, der Nikolaus Berger, hier gewildert hat? Er muß doch selber den andern gesehen haben!

„Rühren Sie sich nicht, Berger! Dort stehen Sie — neben dem Hirsch. Ihnen gehören? Haha — das haben Sie sich gewünscht, mein Lieber. Ist es aber nicht! Habe mir gleich gedacht, daß Sie heute die Gelegenheit für günstig hielten.“

Höhnisch leuchtet es in seinen Augen auf. Er kommt langsam näher.

„Das wird ja eine kleine Sensation geben, verehrter Herr Berger, haha. Fabelhafte Überraschung, die Sie mir bereiten.“

Berger hat den ersten Schreck überwunden.

„Idiot“, murmelt er, aber laut genug, daß es jener hören kann. „Da lassen Sie also wirklich den Richtigen laufen, Mann! Die Wahrheit wird sich ja herausstellen. Bitte, untersuchen Sie den Einschuß. Es wird ja nicht gerade das gleiche Kaliber gewesen sein, wie diese meine Büchse hier. Also bitte —“

Eine kühle Ruhe überkommt ihn. Er ist wirklich nicht der Mann, sich von einem Eberstein einschüchtern zu lassen. Einen Augenblick flackert es in dessen Blick unruhig auf, flüchtig sieht er den verendeten Hirsch an. In der gleichen Sekunde gleitet Berger mit einem mächtigen Sprung hinter den nächsten Baum.

Verdutzt, einen Fluch ausstoßend, springt auch Eberstein zurück und nimmt Deckung.

„So“, ruft Berger, „nun haben wir gleiche Karten!“

Er spürt, wie auch in ihm ein alter Haß würgend und heiß aufsteigt.

Eine Weile ist Schweigen zwischen den beiden. Aber beider Blicke lassen sich nicht eine Sekunde los.

„Sie spielen um Ihren Krug, Berger“, sagt Eberstein leise und verhalten. Es hört sich wie ein Zischen an. „Ich habe auf diesen Tag gewartet. Treten Sie vor!“

Ralf antwortet Berger:

„Sie wissen, daß es Wahnsinn ist, was Sie vorhin behauptet haben. Geben Sie den Weg frei.“

„Berger, mein Finger liegt am Abzug. Ich kenne keine Rückstöße! Ich habe Sie hier erwischt! Ich habe ein Recht, zu schießen, wenn Sie Widerstand leisten, das wissen Sie.“

„Ich weiß, daß Sie ein Lump sind, Eberstein! Der Peitschenschlag brennt Ihnen noch immer im Gesicht. Recht so. Und darum ließen Sie den andern, den ich bis hierher verfolgte, laufen. Sie waren zu nahe, um nicht auch den Schuß gehört zu haben, um alles gesehen zu haben! Ich ohne das — ich weiß das, Mann!“

Ein Schuß knallt — haarsträubend an dem schützenden Baum vorüber fliegt die Kugel. Eberstein hat den Finger noch zu fest am Hahn gehabt. Aber vielleicht war es auch

Abficht. Jäh bricht seine ganze Wildheit hervor. Höhnisch schreit er:

„Sie haben immer alles gewußt — haha! Der Berger hat immer alles geahnt! Bloß das eine nicht!“

Berger wird kaltweiß im Gesicht hinter der Deckung. Bis jetzt hat er sich noch zusammengerissen gehabt. Schließlich hätten sie hier beide nicht bis in alle Ewigkeit stehen können. Die Affäre hätte sich aufgelöst. Eberstein hätte einsehen müssen, daß er ihn, Berger, nicht mit Gewalt mit sich hätte schleppen können; aber der Schuß — und diese letzten Worte peitschten das Blut in einer wilden Woge in ihm auf. Nun mag kommen, was will!

„Eberstein“, sagt er mit harter, spröder Stimme, „ich will vortreten. Mein Ehrenwort. Aber ich fordere von Ihnen zum letzten Male die Wahrheit. Seien Sie ehrlich, Mann! So oder so! War Ulla —“

Das Wort brennt ihm wie Feuer in der Kehle. Er weiß, es ist halber Irrsinn, dies zu fragen. Diesen Mann dort. Aber es ist wie ein ungeheurer Zwang, dem er nicht entrinnen kann, an dem er seit Jahren schleppt. Es ändert nichts mehr, wie auch die Antwort käme. Es ist ja alles vorbei. Und dennoch — dennoch —

„Ohne Zynismus, Eberstein! Seien Sie einmal in Ihrem Leben ehrlich!“

Keuchender Atem.

„Sagen Sie, daß Sie damals — gelogen haben, als ich Sie fragte. Daß es nicht so war. Mann — seien Sie ehrlich. Und ich will Ihnen die Hand drücken und —“

Da schallt es von drüben herüber, rau, laut, grell und voll giftigen Hohns:

„Brennt's immer noch, Berger? Auch keine Ruhe? Haha — und wenn Sie mich hundertmal fragen — nicht einmal, zehnmal, zwanzigmal hat sie mir im Arm gelegen. Sie waren ihr nicht genug, mein Lieber. Sie hatten viel zu früh triumphiert. Es waren herrliche Stunden im Walde und sonstwo. Darum hat er mich festgehalten — der Wald, darum — haha, und wenn Sie mich auch über die böhmische Grenze wünschlen, ich kann Ihnen nichts anderes sagen, als daß —“

Berger hat die Büchse mit hartem Griff umspannt. Wie von selbst schiebt sich der Schaft schmerzhaft in die Beuge des Armes — schiebt sich der Lauf um die Rundung des Baumstammes. Eine unheimliche, schwere und kalte Ruhe ist in ihm. Um die Stirn liegt ein eiserner Ring, der sich fest zusammenzieht. Das Herz macht ein paar laute und dumpfe Schläge.

Er sieht drüben das Gesicht Ebersteins. Diese starre, von Falten zerriffene Grimasse.

„Mitten hinein“, denkt er.

Da dröhnt eine Stimme:

„Er lügt! Halt — um Gottes willen!“

Berger fühlt eine stählerne Hand auf seiner Schulter.

Er läßt die Büchse sinken.

Der wilde Ferdinand ist's. Seit einigen Minuten liegt er keine zehn Schritte entfernt eingeduckt hinter Gesträuch, schneeübertrübt. Er ist auf einem Pirschgang gewesen. Die Schüsse vorhin, die Berger auf den Fliehenden abgegeben hat, haben ihn herbeigerufen. Er ist gerade herangekommen, als der Oberförster auf Berger geschossen hat; da hat er sich schnell hingeworfen und ist Zeuge des Folgenden gewesen.

Eberstein springt hinter dem Baum hervor. Wutrote im Gesicht. Berger steht mit hängenden Armen.

„Was sagen — Sie da?“ fragt er wie hilflos.

„Er lügt“, wiederholt Ferdinand kalt. „Es ist nicht wahr, was er eben erzählt hat.“

Sein Blick funkelt den Alten an, der plötzlich dicht vor ihm steht.

„Es ist nicht gut, Vater“, sagt er mit immer der gleichen, kühlen, ihm selber fremden Ruhe, „wenn man mit zwei Flaschen Wein im Magen und der Büchse in der Hand in den Wald geht.“

„Gewildert hat er!“ schreit Eberstein wie verrückt. „Da, sieh hin.“

„Das ist bestimmt gelogen“, murmelt Berger. Ihm ist seltsam bekommen zumute. Was hat der Ferdinand gesagt? Was hat er gehört? Mit unsicherer, schwerer Stimme erklärt Berger den Sachverhalt. Ferdinand nickt leicht hin.

„Ich habe selber schon die Spuren des Flüchtlings da hinten im Schnee gefunden. Auch ein paar Blutstropfen. Sie müssen ihn getroffen haben, Herr Berger.“

Der atmet auf.

„Ich habe keinen Zweifel, daß der Hirsch Ihnen gehört“, sagt der Ferdinand in bestimmter Form.

Eberstein lacht wütend auf.

„So einer also bist du?“

Die starre Ruhe und Gemessenheit Ferdinands erbittert ihn maßlos.

„Dante Gott, daß ich dazwischengekommen bin“, sagt dieser. „Auch das sollte wohl so sein.“

Ein flüchtiges Lächeln huscht um seinen Mund, als er nun nach Bergers Büchse greift. Eine Doppelflinte.

„Sie haben ja gar keine Patrone mehr drin“, sagt er. Auch Berger muß etwas matt lächeln. Ja, daran hat er nicht gedacht. Er stößt leise hervor:

„Sie riefen vorhin etwas, Ferdinand.“

Der scheint nicht zu verstehen.

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß Ihnen Ihr Eigentum“ — ein kurzer Blick zu dem toten Hirsch, dessen breitgeschaukeltes Geweih hoch aus dem Schnee emporragt — „sobald wie möglich ins Haus gebracht wird, Herr Berger. Vielleicht — komme ich selbst mit.“ Eine leichte Röte steigt ihm jetzt ins Gesicht. „Ich habe gestern Bescheid bekommen, daß mein Besuch um Verzeihung von hier genehmigt ist.“

Er grüßt mit leichter Kopfneigung. Eberstein zerquetscht ein böses Wort zwischen den Lippen. Mit einer halbförmigen Gebärde wirft er die Büchse über die Schulter, unschlüssig blickt er von einem zum andern, dann dreht er sich brüsk ab und stapft davon.

Schweigend sehen ihm die beiden andern nach.

„Ich danke Ihnen“, murmelt Berger.

Ferdinand zuckt die Achseln.

Und nun wirt auch Berger die Büchse über und geht mit langen Schritten in den Wald zurück.

Ferdinand starrt in den Schnee zu seinen Füßen. Der ist weithin gerötet von dem Schweiß des toten Waldlönigs. Schwer kriechen ihm die Gedanken hinter der Stirn durcheinander. Er hat gewußt, daß kein Vater auch unterwegs war, und als er vorhin die Schüsse hörte, war es ihm gewiß.

daß da etwas „im Gange“ war. Warum hat der Vater dem Berger nicht glauben wollen und nicht sofort die ganz deutlich sichtbare Spur des Flüchtlings aufgenommen? Jetzt ist der natürlich längst auf und davon.

Ein Schauer schüttelt ihn plötzlich.

„Fort, fort“, denkt er, „in zwei Monaten bin ich weg vom hier. Andere Luft — reinere Luft — zum Teufel!“

Der Oberjäger Kroll hat bei dem letzten Teil der rasenden Fahrt den mächtigen Schuß nicht durchstehen können. Eine winzig kleine Unaufmerksamkeit, ein augenblickliches Nachlassen der Nerven, und er hat mit dem rechten Stützbaum gestreift, ist in laufender Fahrt gegen die Steilung geschleudert worden, krachend zerplittert ein Brettchen, Hals über Kopf stürzt der Körper den Hang hinunter.

Kroll hat instinktmäßig den Kopf eingezogen, die Schultern im Sturz vorgewölbt, sich zusammengerollt wie ein Igel. „Nun Gott befohlen“, denkt er ingrinnig, „der Mannschafstiege ist zum Teufel“, und dann denkt er eine Weile nichts mehr, denn seine Stirn prellt irgendwo gegen einen Baumstumpf.

Zehn Minuten später erwacht er aus seiner Betäubung. Die Schulter schmerzt ihm, als ob da tausend Nadeln auf- und abtanzen. Aber der Kopf ist noch oben, Gott sei Dank. Er kann noch sehen, denken und sogar mit zusammengebissenen Zähnen fluchen. Auch die Beine scheinen in Ordnung zu sein. Die Stier sind natürlich zum Teufel. Aber die Schulter, verdammt nochmal. Mit einem Stöhnen sinkt er in den Schnee zurück, als er sich aufrichten will. Schöne Besserung!

Man muß eine Weile verpuffen. Ah — der Schnee tut gut. Schließlich wird man ja nach ihm suchen. Er muß horchen. Sie werden doch rufen? Etwas pauser kann er sich mühsam aufrichten und gegen einen Baum lehnen. Der Schmerz in der Schulter scheint etwas nachzulassen. Na also — ein richtiger Jäger läßt sich doch nicht so leicht unterliegen. Das wäre gelacht!

Und dann horcht er plötzlich erwartungsvoll auf. Sind da nicht Stimmen in der Nähe?

Ganz deutlich, vom Rande der Schlucht her, die wie eine Teufelshöhle drinnen im Walde liegt:

„Da unten muß er liegen.“

Und Kroll ruft hinauf:

„Da liegt er, jawoll!“

Eine tiefe, wohlige Befriedigung überkommt ihn. Gott sei Dank, das hat nicht allzu lange gedauert.

Götisch steigt mit Lechner und Droste vorsichtig die dicht verwachsene, tiefe Steilung nach unten. Donnerwetter, muß der Kroll einen Schwung gehabt haben, daß er bis da unten durch laufte!

„Kroll — Menschenkind!“

Da sind sie schon alle bei ihm. Hastige Fragen, Händeschütteln, schnelle Untersuchung. Lechner hat sein Verbandzeug rausgeholt. Eine ordentliche Schulterprellung wird festgestellt, die dazugehörigen Hautabschürfungen — na, gut ist's noch abgegangen, Gott sei Dank. Ein ordentlicher Schluck Kognak bringt Kroll etwas auf die Beine. Er freut sich, daß sein Leutnant wenigstens noch im Einzellauf das Rennen gemacht hat.

Es dauert eine Weile, bis Lechner mit dem Verbinden fertig wird. Währenddessen geht Götisch ein bißchen „in der Gegend“ herum. Was für eine romantisch verstellte Schlucht! Plötzlich bleibt er erschrocken stehen. Dicht vor ihm im Schnee leuchten Blutspuren. Sie führen vom Hang herunter. Dazwischen deutlich Fußabdrücke. Das kann doch nicht von Kroll sein? Unförmig! Der liegt da fünfzig Schritte entfernt, es ist längst nichts mehr von ihm und den Kameraden in dem Baumbestand und dem verschneiten Gestrüpp zu sehen.

Die Fußspuren sind frisch. Ob da vielleicht noch ein anderer Teilnehmer des Rennens etwas abgetrieget hat? Die Strecke oben am Rande des Kessels war gefährlich.

Aufmerksam geht Götisch der Spur nach.

Und bleibt mit einemmal wie festgewachsen stehen.

Leise Stimmen dicht vor ihm.

Aber wo? Wo?

Noch läuft die Blutspur etwas weiter. Vorsichtig macht er noch einige Schritte — und duckt sich dann hinter eine Tanne. Donnerwetter, diesen in den Hang eingebauten Unterschlupf soll nur erst einer entdecken! Wenn die Spur nicht gewesen wäre und das Stimmgeräusch, er hätte jene, vom Gesträuch fast bis obenhin verdeckte Tür nicht bemerkt, und wenn er davorgestanden hätte.

Aber nun sieht er sie hinter den schneeverwehten Sträuchern. Und nun hört er auch deutlich, was dahinter gesprochen wird. Ein Name läßt ihn aufhorchen und wie gebannt dicht neben diesem in den Hang eingebauten Versteck lautlos hinter dem Gestrüpp Deckung nehmen.

Er stemmt die Faust gegen die Brust, um den lauten Herzschlag zu dämpfen.

Das — das ist doch eine bekannte Stimme?

„Ich hätte den Berger einfach über den Haufen schießen sollen — ohne Anruf.“

„Ach — Unförmig! Was kann er uns schon! Au, verdammt — reißen Sie doch nicht so!“

Ein kurzes Aufschauen.

„Ganz netter Kraker. Die Kugel steckt zu tief, Anton. Verflucht! Na, fürs erste mag es so gehen. Sauber ist die Wunde jetzt. Fieber wird noch kommen. Deine Schuld, ich hab' so was geahnt.“

„Quatsch! Auf den Zwölfsender von Berger war ich schon lange scharf — und Sie doch auch! Reden Sie doch nicht! Und heute war die schönste Gelegenheit dazu — das sagten Sie selber. Was heißt da Schuld. Kann man riechen, daß der Hund gerade an der gleichen Stelle auftauchen wird? Zu dieser Zeit noch dazu, wo alle Welt bei den Rennen ist?“

„Na ja!“

Ein leises Achzen.

„Binden Sie das Zeug doch nicht so fest.“

„Damit der Verband nachher aufgeht, he? Ein Glück, daß ich mich in der Nähe postiert hatte und dazwischenfahren konnte. Der hätte dich sonst noch gekriegt, mein Junge. Dann war's aus. So. Hier — nu darfst du aus der Pulte lutschen, mein Sohn. Laß noch was drin. Der Hirsch ist jedenfalls futsch.“

„Das grümmt mich am meisten!“

„Davon kommt er auch nicht zurück. Liegt doch noch etwas hier, hm? In unserm famosen Eisteller?“

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Rosenberg in Dresden

Die geistige Freiheit und Forschungsfreiheit.

Dresden, 20. April.

In Zusammenhang mit der Weihe des ersten Kameradschaftshauses des NS-Studentenbundes fand in Dresden im Ausstellungspalast eine Kundgebung statt, in deren Mittelpunkt eine Rede des Reichsleiters Rosenberg stand. Er sprach zu dem Thema: Die geistige Revolution des Nationalsozialismus.

Die nationalsozialistische Bewegung habe sich nie darüber getäuscht, daß die Probleme tiefer gelegen hätten, als an der Oberfläche des politischen Kampfes zu erkennen gewesen sei. Es habe zu Beginn des nationalsozialistischen Kampfes den Mut erfordert, für dieses Jahrhundert, für diese Zeit einzutreten, ohne viel zu fragen, was unsere Väter und Großväter gedacht haben. Inmitten der geistigen und politischen Zerrüttung sei seinerzeit der Nationalsozialismus auf die Suche nach der Einheit des Lebens gegangen. Er habe sich in der Einheit von Leib, Seele und Geist gefunden. Das sei kein Materialismus wie manche Gegner heute noch behaupteten. Denn der Nationalsozialismus proklamiere nicht, daß der Leib allein die Grundlage aller geistigen und seelischen Fähigkeiten sei. Er sage nur, daß die Rasse die Außenseite der Seele und die Seele die Innenseite der Rasse sei. Damit sei allerdings eine geistige Revolution angebahnt, die heute schon das Denken von 60 Millionen Deutschen bestimme.

Mit großem Ernst wandte sich Reichsleiter Rosenberg sodann gegen den Vorwurf, der auch aus sonst Deutschland durchaus mobiliafremden Kreisen der gelehrten Welt erhoben

worden sei, daß nämlich in Deutschland die geistige Freiheit und die Forschungsfreiheit unterdrückt werde. Dieser als sehr schmerzhaft empfundene Vorwurf richtete sich insbesondere auch gegen die deutschen Universitäten und Hochschulen.

„Wir sind allerdings“, so erklärte Reichsleiter Rosenberg, „der Überzeugung, daß im ersten Aufräumungsprozeß der deutschen Revolution Dinge vorgekommen sind, die absolut notwendig waren und daß von den deutschen Hochschulen diejenigen vertrieben werden mußten, die die Freiheit der Beschimpfung des deutschen Volkes verwechselten. Wenn wir nunmehr daran gehen, auch die Vertreter unserer Anschauung auf die Lehrstühle der Hochschulen zu bringen, so holen wir damit nur etwas nach, was die einstmaligen Menschen der geistigen Freiheit verabsäumt haben.“

Wir sehen in den deutschen Hochschulen nicht nur die Vertreter alter Anschauungen, sondern wir glauben, daß sie die Aufgabe haben, das neue Leben unserer Zeit zu verkünden und zu verkörpern.

„Wir leben heute“, so fuhr Rosenberg fort, „in einer ganz großen Epoche der Weltgeschichte, wie sie nur selten einmal aus dem Schoß der Jahrtausende entstehen. Schon heute wird durch die nationalsozialistische Revolution, auch wenn sie eine rein deutsche Angelegenheit ist, das Gesicht Europas für die kommenden Jahrhunderte gezeichnet. Erst durch sie wird auch die Völkerwanderung im tiefsten Sinne beendet.“

Neuer Kälte-Einbruch.

Schneeschäden im Süden und Westen des Reiches.

Weite Gebiete West- und Süddeutschlands, die bereits während der Osterfeiertage durch einen Kältefall betroffen worden waren, sind jetzt abermals durch einen winterliche Unwetterkatastrophe heimgesucht worden. Schwere Schneefälle und Regenschäden sind zu beklagen. Land- und Forstwirtschaft befürchten große Schneeschmelzeverheerungen. Der blühende Taunus und das badische Oberrheingebiet sind in eine weite Winterlandschaft verwandelt. Durch den schweren, stellenweise orkanartigen Schneesturm haben sich große Verkehrsstörungen ergeben. Namentlich im Rheinland und Westfalen waren die Schneeverwehungen so groß, daß die vielfach Verspätungen von mehreren Stunden erfolgten. Leider hat die jähe Rückkehr des Winters auch mehrere Menschenleben gefordert.

Der Zugverkehr zeitweilig lahmgelegt

Wie die Reichsbahndirektion mitteilt, waren verschiedene Strecken durch Schneeverwehungen gesperrt. Auf anderen Strecken traten durch Versagen der Fernsprech- und Telegraphenleitungen Verzögerungen in der Abfertigung ein. Teilweise waren die Rabelgestänge an den Bahnstrecken umgestürzt und mußten beseitigt werden. Im Zugverkehr traten größere Verspätungen ein, die sich besonders im Fernverkehr teilweise mit 2 bis 3 Stunden bemerkbar machten.

Auch im südwestfälischen Bezirk hat der starke Schneefall Verwüstungen angerichtet. Ein großer Teil der Eisenbahnverbindungen des Sauerlandes wurde durch die Schneemassen unterbrochen. Die Schneehöhe beträgt in den Tälern 50—80 Zentimeter und im Oberen Sauerland sogar über 1 Meter. Auf den Strecken Hagen—Wuppertal—Köln und Hagen—Düsseldorf traten starke Verspätungen ein. Die Landstraßen sind völlig eingeschneit. In den Städten und Orten des Sauerlandes haben Straßenbahn und Kraftwagen ihren Betrieb vorläufig eingestellt. Das in den Abendstunden einkehrende Tauwetter und das Sinken der Temperaturen in der Nacht verursachten eine Vereisung der Oberleitungen der Telephon- und Telegraphenleitungen, was zur völligen Zerstörung führte.

Ungeheure Schneestürme im Rheinland

Der außerordentlich starke Schneefall, der bereits am Freitag über das Bergische Land, das gesamte Mittelrheingebiet, die Eifel und den Hunsrück niederging, wuchs in der Nacht zum Sonntag zu einem schweren Schneesturm, verbunden mit einem orkanartigen Sturm, aus. Allenfalls ist schwerer Schaden entstanden. Daneben sind große Störungen im gesamten Verkehr zu verzeichnen. Stellenweise nahm der Schneesturm ein Ausmaß an, wie man es seit Jahrzehnten nicht mehr beobachtet hat.

Die Eifel ist mit einer Schneedecke von solcher Stärke überzogen, wie man sie kaum im Winter hat beobachten können. In der Gegend vom Rürburgring liegt der Schnee 60 bis 80 Zentimeter hoch, stellenweise sogar, infolge Verwehungen bis zu zwei Metern. Der Verkehr ist fast völlig eingestellt. Dasselbe Bild bietet sich im Hunsrück. Im Westerwald sind einige Bahnstrecken vollkommen vom Schnee verweht, so daß Züge ausfallen mußten. Fast sämtliche Straßen sind unbeschaubar. Ähnlich ist die Lage im bergischen Land. Im Bereich der Reichsbahndirektion Wuppertal haben die Störungen im Eisenbahnbetrieb ein Ausmaß angenommen, wie man es bisher noch nicht erlebt hat. Sämtliche Telegraphen- und Fernsprechleitungen über Großwuppertal hinaus sind zum größten Teil zerstört. Nur mit Mühe konnte der Verkehr zwischen Hagen und Düsseldorf bzw. Köln aufrechterhalten bleiben. Die Stadt Remscheid war in den ersten Morgenstunden von allem Verkehr abgeschlossen. In der Stadt selbst liegt der Schnee stellenweise über einen Meter hoch. Die Straßenbahn mußte gänzlich stillgelegt werden. Fuhrverkehr ist ebenfalls unmöglich. In der Umgebung von Remscheid sind die Verheerungen durch den Schneesturm außerordentlich groß. Allenfalls sieht man umgestürzte Bäume und Telegraphenmasten. Die Lichtversorgung ist stellenweise gestört. Durch das starke Abschmelzen des Schnees besteht größte Hochwassergefahr, besonders für die Untlieger der Wupper.

Ein Zug im Schnee festengeblieben

Im westlichen Teil des Bezirks der Reichsbahndirektion Aachen sind ungeheure Schneemassen niedergegangen, die stellenweise das Einsehen von Schneepflügen notwendig machten. Auf der Strecke Brilon-Wald-Corbach ist ein Personenzug in zwei Meter hohem Schnee festengeblieben; der heftige Sturm behindert die Freilegungsarbeiten. Auch auf anderen Strecken haben fast sämtliche Züge durch starken Schneefall und den heftigen Sturm mehr oder weniger große Verspätungen erlitten. Der Verkehr auf den Landstraßen ist vollständig lahmgelegt.

Winter in den Taunusbergen

In den Taunusbergen setzte in der Nacht zum Freitag nach einem schweren Wettersturz und Regenfällen ein starkes Schneetreiben ein. So meldete der Große Feldberg am Freitagmittag etwa 30 Zentimeter Neuschnee. In zahlreichen Ortschaften des Taunusgebietes wurden Bäume und Telegraphenstangen durch die Wucht des nächtlichen Sturmes umgerissen. Durch die Temperaturen, die im Laufe der Nacht bis auf fünf Grad Kälte fielen, dürfte die Obstblüte allenthalben stark gelitten haben.

Der Allgäu meldet Schneesturm seit 30 Stunden

Im bayerischen Alpenvorland hält der Schneesturm nun schon seit über 30 Stunden mit unverminderter Heftigkeit an. Die Verkehrsstörungen im Allgäu nehmen einen immer größeren Umfang an. Der Kraftpostlinienverkehr mußte am Sonnabend völlig eingestellt werden. Auf den Straßen stehen zahlreiche Kraftwagen, die sich nicht aus den Schneeverwehungen befreien können, obwohl freiwillige Hilfskräfte zum Ausschleusen eingesetzt sind. Der Frühzug Kempten—Isny blieb bei der Haltestelle Schwarzerd im Schnee stecken und mußte erst ausgeschleust werden. Der Personenzug Kempten—München konnte nicht abgelassen werden.

Die Schneestürme in Württemberg.

1,50 Meter Schnee am Kniebis, 3 Meter hohe Schneeverwehungen.

Stuttgart, 20. April.

Die unerwarteten und andauernden Schneefälle der letzten Tage, die neben dem Allgäu besonders den württembergischen Schwarzwald heimgesucht haben, waren, wie sich jetzt übersehen läßt, von einer Heftigkeit, wie sie im tiefsten Winter nicht zu verzeichnen gewesen ist.

Mächtige Schneestürme brauchten ununterbrochen über die Höhen, die am Samstag mit meterhohem Schnee bedeckt waren. So meldet Kniebis, der bekannte Schwarzwaldturm, eine Schneehöhe von durchschnittlich nicht weniger als 1,50 Meter. Die Häuser des Detes sind teilweise regelrecht eingeschneit und von der Außenwelt abgeschnitten.

Der Verkehr ist vollkommen lahmgelegt, da infolge der bis zu 3 Metern hohen Schneeverwehungen ein Durchkommen einfach unmöglich ist. Überall sind Arbeitskolonnen und Schneeschipper eingesetzt worden, um die wichtigsten Zugänge zu den Häusern zu schaffen. Zahlreiche Schneeburgen haben in den Waldkulturen erheblichen Schaden an-

Das Unglück im Schauinslandgebiet.

Aufopferungsvolle Bergungsarbeit der Gemeinde Hofgrund.

Freiburg, 18. April.

Zu dem schweren Unglück, das sich am Freitag im Schauinslandgebiet zutrug und fünf Todesopfer forderte, werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

27 englische Schüler im Alter von 12—18 Jahren trafen in Begleitung eines englischen Lehrers am Donnerstag in Freiburg ein und fanden in der Jugendherberge Petershof Unterkunft. Am Freitag früh brach die Gruppe auf, um im Schauinslandgebiet die Jugendherberge Todtnauberg zu erreichen. Die Schüler gerieten im Schauinslandgebiet zuerst in dichten Nebel und dann in einen Schneesturm, so daß sie sich verirren und überhaupt keinen Weg mehr finden konnten. So irrten sie den ganzen Tag umher. Erst am späten Abend wurden ihre Hilferufe von Bewohnern der Schauinslandgemeinde Hofgrund gehört. Die Einwohner zogen mit Schlitten hinaus, um die Jungen zu bergen, was in dem ein Meter hohen Schnee nicht leicht war. Um 22 Uhr traf die erste Meldung vom Unglück bei der Gendarmerie Freiburg ein. Zu dieser Zeit waren 10 Schüler vermißt. Die Freiburger Sanitätskolonne wurde sofort alarmiert, sie brauchte aber nicht mehr auszurücken, da inzwischen die zehn Vermißten auch gefunden waren. Leider waren vier Schüler infolge der ausgestandenen Strapazen gestorben. Zwei Krankenautos aus Freiburg brachten zwei Jungen in lebensgefährlichem Zustande in die Freiburger Klinik, wo einer von ihnen in den frühen Morgenstunden des Samstag ebenfalls starb. Die übrigen 21 Schüler werden mit ihrem Lehrer in Hofgrund solange betreut, bis sie wieder soweit hergestellt sind.

Vermischtes.

Reitunfall des Generals von Fritsch

Der Oberbefehlshaber des Heeres leicht verunglückt. Der Oberbefehlshaber des Heeres, General der Artillerie von Fritsch, hat sich auf dem Truppenübungsplatz Bergen in Westfalen durch Sturz mit dem Pferde einem Bluteruß und Quetschungen an der Brust zugezogen. Wenn die Verletzungen auch nicht schwerwiegender Art sind, so machen sie es doch dem General zur Zeit unmöglich, nach Berlin zurückzukehren. In seiner Vertretung wird infolgedessen General der Infanterie von Rundstedt, Oberbefehlshaber der Gruppe I, an den militärischen Veranstaltungen anlässlich des Geburtstages des Führers und Reichstanzlers teilnehmen.

Kufo vom Zug überfahren. — Zwei Tote.

Hannover, 20. April. Nach Mitteilung der Reichsbahndirektion wurde auf der Strecke Schönebeck—Blumenberg auf dem unbeschränkten Leberweg zwischen Delsleben und Bahrendorf ein Personenzug überfahren. Hierbei wurden zwei Personen schwer verletzt, die bald darauf starben.

Knapper Not dem Lawinentod entronnen

Mailand, 20. April. Eine gewaltige Lawine ging im etwa 400 Meter Entfernung von dem Zollwächterhaus am Großen Sankt Bernhard von den Abhängen des Monte Moro nieder und verschüttete eine Stiegenstraße von sieben Personen, die sich auf dem Wege zu dem berühmten St. Bernhard-Hospiz befanden.

Dank der sofortigen Hilfeleistung der Zollwächter und der Mönche des Hospizes konnten alle Teilnehmer der verschütteten Gruppe nach mehrstündigen Bemühungen geborgen werden. Drei von ihnen erlitten schwere Verletzungen, sind jedoch außer Lebensgefahr.

Schießerei in der Gefängniszelle

Ein Abgeordneter Gefangener eines Mörders.

Athen, 20. April. In dem Synagos-Gefängnis spielte sich ein aufsehenerregender Zwischenfall ab. Ein wegen Erschießung von zwei Beamten zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilter Sträfling namens Marinos rief den Abgeordneten Estagias, den Sohn des verstorbenen früheren Ministerpräsidenten, in das Gefängnis unter dem Vorwand, er habe mit ihm eine wichtige Angelegenheit zu besprechen. Als Estagias die Zelle des Verurteilten betrat, richtete dieser einen Revolver auf ihn und drohte, ihn zu erschießen und dann Selbstmord zu begehen, wenn es Estagias nicht noch am gleichen Abend gelänge, eine Begnadigung Marinos vom König zu erlangen. Nach längeren Beratungen entschlossen sich die Behörden, den Verbrecher zu erschießen. Ein Gefängnisbeamter sowie ein im Schießen erprobter Offizier schossen durch ein Fenster auf den Verbrecher, während im gleichen Moment die Tür zur Zelle eingedrückt wurde und zwei weitere Beamte auf den Mörder schossen. Der Gefangene wandte sich zunächst gegen seine Angreifer. Er gab auch einige Schüsse auf den Abgeordneten ab. Infolge der Aufregung gingen diese fehl, und der Abgeordnete wurde nur leicht am Kopf verletzt. Den Beamten gelang es dann, den Mörder niederzustrecken und den Abgeordneten aus seiner verzweifeltsten Lage zu befreien.

Wie aus dem württembergischen Oberland noch ergänzend zu berichten ist, wurde die Stromversorgung der Städte Ravensburg und Friedrichshafen teilweise unterbrochen, da durch den anhaltenden heftigen Schneefall mehr als 30 Leitungsbrüche erfolgten. Aus verschiedenen Teilen des Landes liegen Meldungen über empfindliche Störungen des Eisenbahn-, Post- und Telefonverkehrs vor. Auf der Strecke Gmünd—Göppingen wurden durch den Schneesturm mehrere Bäume entwurzelt. Zwischen Crailsheim und Alen wurden nicht weniger als 40 Fernspreckmasten umgerissen und im Welzheimer Wald eine Reihe von Telefonleitungen zerstört.

Die Folgen des Schneewetters machen sich bereits in einem raschen Anschwellen verschiedener Flüsse unliebsam bemerkbar. Bei Großheppach trat die Rems über ihre Ufer und überflutete die Wiesen. Auch der Neckar ist teilweise ufervoll.

Ein besonderes Lob verdient die Einwohnerschaft der Gemeinde Hofgrund, die unter den schwierigsten Verhältnissen die Bergungsarbeiten eingeleitet. Auch der Lehrer versuchte, in aufopferungsvoller Tätigkeit das Unglück abzuwenden. Immer wenn einer Schüler nicht mehr weiter konnte, ließ er bei diesem einen Posten zurück, so daß die Jungen in der Nacht von den Einwohnern von Hofgrund eingeholt werden konnten.

Die Namen der Toten sind: Francis Bourdillon, geb. 25. 10. 1923, Alexander Jack Caton, geb. 16. 6. 1921, Peter Harald Ellercamp, geb. 8. 5. 1922, Stanley Michael Lyons, geb. 30. 4. 1922, Roy Martin Wigham, geb. 15. 11. 1921. Sämtliche Schüler stammen aus London, ebenso der in Freiburg liegende Arthur William Roberts, geb. 24. 6. 1921, dessen Zustand noch immer äußerst ernst ist.

Die englischen Schüler in Freiburg

Die Gruppe der englischen Schüler, die am Freitag auf dem Schauinsland von einem so schrecklichen Unglück betroffen wurde, wurde am Samstagmittag mit einem Omnibus nach Freiburg gebracht, wo sie vorläufig in der Medizinischen Klinik zur körperlichen Untersuchung Unterkunft fand. Der Transport gestaltete sich infolge der riesigen Schneemassen außerordentlich schwierig und mußte teilweise mit Schlitten bewerkstelligt werden.

Die Leichen der tödlich verunglückten Schüler wurden ebenfalls zu Tal gebracht. In Freiburg wurden die toten

Badisches Staatstheater Karlsruhe.

Montag, 20. April. NS-Kulturgemeinde. Zum Geburtstag des Führers. „Prinz von Preußen.“ Drama von Hans Schwarz. 20 bis gegen 22.30. (0,80 bis 1,70.) Der 4. Rang ist für den allg. Verkauf freigehalten.

Dienstag, 21. April. NS-Kulturgemeinde. „Prinz von Preußen.“ Drama von Hans Schwarz. 20 bis gegen 22.30. (0,80—1,70.) Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Mittwoch, 22. April. A 23 (Mittwochmiete), S 1, 12. ThGem. 1. SGr. Zum ersten Mal wiederholt. „Kraich im Hinterhaus.“ Komödie von Maximilian Böttcher. 20—22.30. (4,50.)

Donnerstag, 23. April. D 22 (Donnerstagniete). ThGem. 3. SGr., 2. Hälfte und 601—700. „Carlos und Elisabeth.“ Oper von Verdi. 20—23,15. (5.—)

Freitag, 24. April. NS-Kulturgemeinde. Zum 20. Mal. „Prinz von Preußen.“ Drama von Hans Schwarz. 20 bis gegen 22.30. (0,80 bis 1,70.) Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Samstag, 25. April. Außer Miete. Gastspiel Ingeborg de Freitas. „Der Bettelstudent.“ Operette von Milforder. 20 bis 22,45. (5.—)

Sonntag, 26. April. Nachm. „Kraich im Hinterhaus.“ Komödie von Maximilian Böttcher. 15—17,30. (0,60 bis 2,80.) — Abends: E 22. ThGem. 501—600 und 601 bis 900. Doppelgastspiel Else Schulz und Karl Hauf. „Aida.“ Große Oper von Verdi. 19—22. (5,70.) Die Abonnenten der übrigen Platzmiete haben ermäßigte Preise.

In der Festhalle.

Montag, 20. April. Zum Geburtstag des Führers: Zu vollständigsten Preisen: 9. Sinfonie-Konzert. „Von deutscher Seele.“ Von Hans Pfitzner. 20—22. (0,90 bis 2,80.)

Neuanmeldungen für die Jahresplatzmiete, Platzierung und Sinfonie-Konzerte werden bei der Theaterkasse entgegengenommen.

Vorverkaufsstellen:

Werktags: Badisches Staatstheater, Tel. 6288 (9,30 bis 13; 15,30 bis 17 Uhr).

Sonntags: Badisches Staatstheater, Tel. 6288 (11 bis 13 Uhr).

Das Reich der Frau

Die billige Marmelade

„Nur 32 Pfg. das Pfund Marmelade. Na, dann kann sie auch nichts taugen!“ So hört man manche Hausfrau sagen. Ihr täuscht euch aber gewaltig, liebe Hausfrauen. Alle Düfte und Sonnenstrahlen des Sommers finden wir in ihr wieder. Der deutsche Apfel gibt den Grundstoff, und dazu gesellen sich dann alle anderen Früchte. Jede Jahreszeit zahlt ihren Tribut. Der Frühling gibt als erste Stachelbeeren und dann die duftenden Erdbeeren, späterhin die beliebten Kirichen. Im Sommer sind es die herben, aber wohlschmeckenden Johannisbeeren und dann die süßen, aromatischen Himbeeren, die den Wohlgeschmack der Marmelade rundeten. Doch auch der Herbst liefert seinen Teil. Als erstes die kleine, süße Mirabelle und dann die würzige, gelblich-schwarze, herzhafte Pflaume. Und das sollte alles zusammen mit Zucker vereint nicht herrlich schmecken?!

Gebt nur euren Kindern zum ersten Frühstück ein Brot mit Marmelade gestrichen. Die Bitte nach mehr und strahlende Kinderaugen werden euch sagen, wie gut es schmeckt. Ueberlegt auch einmal, wie nahrhaft Marmelade ist. Da ist zunächst der große Zuckerbestandteil. Zucker nährt, und wer viel Zucker isst, ganz gleich, in welcher Art und Form, ist leistungsfähiger. Außerdem wird dem Körper durch reichlichen Zuckergenuß auf schnellstem Wege Energie zugeführt.

Und dann der große Nährwert der Früchte! Nicht unbegründet sprach ein Arzt von gesammelten Sonnenenergien in den Früchten, die Lebensenergien erzeugen. Gerade in der fruchtbaren Zeit sollte die kluge, denkende Hausfrau viel mehr zur Marmelade greifen. Zur Vesper schmeckt ein Marmeladebrot herrlich, und man spart noch die Butter.

Schließlich kann man ja auch Marmelade in der Küche zu allerlei schönen Gerichten verwenden. Es muß ja nicht nur das Würstchen mit Marmelade bestrichen sein. Auch ein Kranzkuchen, mit ihr gefüllt, schmeckt gut und sieht farbig schön aus.

Zum Flammeri gehört Fruchtsaft, aber leider ist unser Vorrat schon zu Ende. Wie einfach ist es, Marmelade mit

Mein Vater war noch Matrose auf der „Flying Cloud“

Von Kapitän Ludwig Albrand

Wir entnehmen den folgenden Artikel dem von Hans Leib, dem bekannten Hamburger Dichter, herausgegebenen „Hapagbuch von der Seefahrt“, das im Verlag Knorr & Hirth, München, mit zahlreichen Beiträgen bekannter Autoren und einer Reihe von Fotos und Zeichnungen erschienen ist:

„Man schrieb das Jahr 1859. Auf dem Kai eines der Hafenbecken von Liverpool stand ein junger deutscher Seemann. Mit stolzer Freude sah er hinüber zu einem an den Dalben vertäut liegenden Schiff; denn vor einer Stunde hatte er als Matrose auf der „Flying Cloud“, einem der in damaliger Zeit berühmten Klipperschiffe, angemutert.

Es ist wert, auch die Namen weiterer Klipperschiffe an dieser Stelle festzuhalten, die in damaliger Zeit den Fracht- und Passagierverkehr zwischen Amerika und Europa aufrechterhielten. Da sind weiter zu nennen „Flying Fish“, „Sovereign of the Seas“, „Empress of the Seas“, „Staghound“, „Westward-ho“ und „Staffordshire“. Diese Schiffe waren mit ihrem messerscharfen Bug und ihren schlanken, hochauftretenden Masten genial erdacht und gebaut und mit einer fast unwahrscheinlich anmutenden Besatzung ausgerüstet. Schon damals war es oberstes Gebot für die Kapitäne, die Reisen so schnell wie möglich zurückzulegen. Von Amerika nach Europa waren damals Segetreisen von 14 bis 15 Tagen Dauer keine Seltenheit.

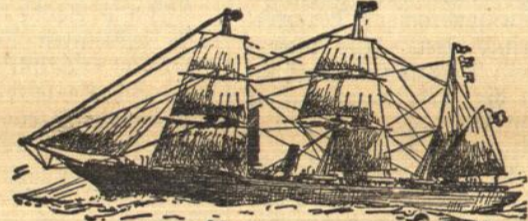
Der junge Seemann, der damals an einem goldenen Herbsttag am Hafen von Liverpool stand, war der 1935 verstorbene Nestor der deutschen Segelschiffkapitäne, Paul Friedrich Albrand. Sein Seemannsberuf führte ihn über alle Meere in fremde Länder, bis es ihn heimtrieb, um seine Examina als Steuermann und später als Kapitän zu machen. Inzwischen hatte die Schiffbautechnik neue Wege gesucht und gefunden. Mast ging vom reinen Holzschiffbau zum „Composite“-Bau über, und der Weg war dann nicht mehr weit bis zur Konstruktion des ersten ganz aus Eisen gebauten Schiffes! Es war ein gewaltiger Aufschwung im Bau der Seeschiffe, vor allem von Dampfschiffen.

1870 steht Paul Friedrich Albrand zum erstenmal als junger Kapitän auf eigenem Schiff! Deutschlands Seegelung drängt unaufhaltbar vorwärts. Wagemut und Anständigkeit des deutschen Handelsheer und Reeders und eine Seemannschaft, der besten der Welt, der englischen, ebenbürtig, verschafft dem deutschen Ansehen im Ausland Raum.

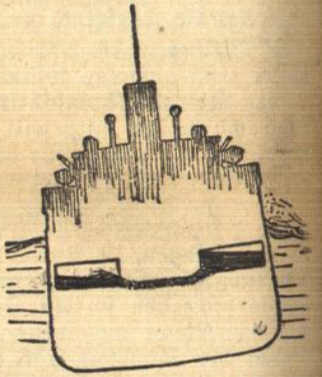
Je mehr die Dampfer in den Vordergrund treten, desto größere Reedereunternehmen entstehen. Hamburg entwickelt sich zum größten Überseehafen des Festlandes, seine Schiffe sind weltbekannt und berühmt.



Die „Flying-Cloud“



Die „Hammonia“, der erste Auswandererdampfer der Hapag



Schlingentanz der heutigen „Alte-Jahrzeit-Schiffe“ der Hapag

Wasser bis zur Lunkendicke zu verdünnen! Schmecken herbe-löbe nicht auch lecker?

Aus dieser Tunte läßt sich auch mit reichlicher Wassergabe eine erfrischende Limonade herstellen. Ein vollwertiges, sättigendes Mittagessen sind Milchgrauen mit Marmelade geschichtet. Dazu werden die gut gewaschenen, feinen Grauen in die sechsfache kochende Milchmenge gegeben und, ohne zu rühren, auf kleiner Flamme gar gekocht. Dann schichtet man Grauen und Marmelade in eine Schüssel und gibt darüber etwas zerlassene Butter. Ohne Butter gibt das Gericht, kalt genossen, eine wohltuende Abwechslung. Für denselben Zweck rührt man mageren Weißkäse (Quark) mit Marmelade und Milch schaumig. Auch hier sind es wieder die Kinder, die diese Zusammenstellung mit einer Schwarzbrotstube sehr gerne essen und gesund und frisch dabei bleiben.

Unterstützt die N.-S.-V.

Wissen Sie das?

Was die Vögel an Insekten vertilgen, geht jährlich hoch in die Millionen Zentner; von einem Meisenpärchen und seinen Nachkommen werden in einem Jahr allein 120 Millionen Insekteneier, d. s. etwa 1,5 Zentner lebende Insekten, und 150 000 Raupen vertilgt.

Bei den Reportagen der Olympischen Winterspiele im Garmisch-Partenkirchen wurde mit besonders gutem Erfolg die Lorenz-Stahlton-Brandmaschine eingesetzt, die den Ton magnetisch auf einem dünnen Stahlband festhält und die konstruiert ist, daß noch die höchsten Töne, die für den akustischen Gesamteindruck wesentlich sind, aufgezeichnet werden.

Aus der weißen Innenhaut der Orangen gewinnt man jetzt Pectin, eine Gelatine, die bei der Herstellung von Gummi benutzt wird.

Etwa 25 Millionen Kilogramm Fleisch werden in jeder Stunde auf der ganzen Welt verzehrt.

Bekanntmachung.

Brennholz-Versteigerung



Die Gemeinde Mörsh versteigert am Dienstag den 21. April d. Js., vormittags 9 Uhr, aus ihrem Gemeindegeld

ca. 450 Ster Scheiter- und Prügelholz (Buche, Eiche und Forle)

omie 4 Lose Schlagraum, wozu Steigerungsliebhaber eingeladen werden.

Treffpunkt vormittags 9 Uhr am Waldeingang von Mörsh.

Mörsh, den 18. April 1936.

Der Bürgermeister: gez. M a g.

Magnifikate

in verschiedenen Preislagen sind zu haben in der
Buchdruckerei Alfred Graf.

Heinz Baumann

Ella Baumann

geb. Barthel

Vermählte

20. April 1936.

Ettlingen

Waldcafé Vogelsang

Karlsruhe

Inserieren bringt Erfolg!

Nächster
Schweinemarkt in Ettlingen

Mittwoch, den 22. April 1936
vormittags 7 Uhr.



Reisszeuge

Reisszeug-Reparaturen
sehr preiswert

Optikermeister
Uhrmachermaler
Hagel
Ettlingen, Marktplatz

Kauft bei
unseren Inserenten



schafft
unkrautfreie
Wege und Plätze

Badenia-Drogerie
R. Chemnitz, Marktstr. 8

Gasherde

mit und ohne Backofen, la bester
Fabrikate, bequeme Zahlungen,
weiße, liefert

Friedr. Heinrich, Ettlingen
Rheinstr. 151, am Reichsbahnhof
Besichtigung ohne Kaufzwang

Kleine
2 Zimmerwohnung
an Einzelperson
zu vermieten.
Angebote an den „Albtalbot-
ten“ erbeten.

Ein
Herrenfahrrad
mit kompl. Beleuchtung
zu verkaufen.
Zu erfragen im „Albtalbot“

Wurmer
im
Menschen
Spulmako
Wurmbomben
schaffen Schnell u. zuverlässig
bei Spulm. Made...

Badenia-Drog. Chemnitz, Marktstr. 8
Drogerie Schimpf, Badenertorstrasse 4